Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

33. Jahrgang. Scottdale, Pa., 10. August 1910 No. 32.



Bringet die Zehnten ganz in mein Kornhaus; und ich will des Himmels Fenster auftun, den Fresser schelten und Segen herabschütten die Fülle, spricht der Herr Zebaoth.—Mal. 3, 10. 11.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Das Mitleid.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Gläub'gen Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land.
Thaust wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Ueberall, wo du erscheinest,
Blickt die Not zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen,
Dein Erbarmen eilt zur Tat.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn.
Bindest loser deine Garben
Bei der Aehrenleserin.

In verarmter Witwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein.
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf den tiefbeschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus,
Nötigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirtlich Haus.
Herbergst an des Strohdachs Balken
Sorgsam federlose Brut,
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wut.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht hartes Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Glais,
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermut dumpfes Ohr,
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu,
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu.
Schonst der Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlst ihn mit dem Palmenreis.
Trocknest mit ergossnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns bis einst die Hefe
In dem Tränenkelch versiegt.
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schoß sich schmiegt.
Herze sie mit Ammenarmen,
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Willst du in die Ecke gestellt werden, so erwarte von allen Seiten Freundlichkeit aber teile wenig Liebe aus.

Willst du rückwärts gehen, dann höre auf jeden Schmeichler, aber hasse alle, die dir ernst die Wahrheit sagen.

Ein blinder Bettler.

Blind sein — was für ein trauriges Los! Nichts sehen können von der schönen Welt, die uns umgibt, von dem blauen Himmel, der sich über uns ausspannt, und von den weißen Wolken, die daran hinsegeln nichts sehen können von dem liebevollen Gesicht der Mutter und von dem treuen Auge des Vaters — wie schwer ist das! Wie viel fehlt doch einem Blinden.

Mir erzählte einmal einer, der als Diakon in einer Blindenanstalt gearbeitet hatte, wie der Geburtstag des Direktors der Anstalt gefeiert worden war. Die Kinder hatten sich zwei Wünsche ausgedacht. Der eine war, sie wollten gern sehen, wie ihr geliebter Direktor aussah. Da wurde ein Gypsabguß von dem Gesicht des Direktors gemacht, und nun kamen die blinden Kinder und fühlten mit den Fingern, wie ihr Direktor aussah.

Der andere Wunsch war, daß sie gerne einen Fackelzug zu Ehren des Direktors veranstalten wollten. Sie wollten es einmal so recht hell um sich haben. Auch dieser Wunsch wurde ihnen erfüllt. Eine Anzahl gesunder, sehender Knaben wurde eingela den; ein sehender Knabe führte rechts und links jedesmal einen blinden Knaben. Und diese blinden Knaben trugen Fackeln. Und von all der Herrlichkeit und Heiligkeit sahen sie — nichts. Dieser Fackelzug der Blinden schnitt den Zuschauern durchs Herz.

Ja, ein schweres Los, blind zu sein!

Und wenn das heute so ist, wie viel mehr war das damals der Fall, als Jesus auf Erden wandelte. Damals gab es keine Anstalten, in welchen die Blinden ausgebildet wurden, um sich ihr Brot selbst verdienen zu können. Niemand sorgte für die Blinden, niemand unterwies sie. So blieb ihnen nichts anderes übrig als — zu betteln! Ach, ein hartes Brot, das Bettelbrot! Wie gerne würde Bartimäus gearbeitet haben, wie gerne hätte er seine gesunden Knochen gebraucht — wenn er nur hätte sehen können! Nun war er dazu verurteilt, am Wege zu sitzen und die Vorübergehenden um eine Gabe anzusprechen.

Ein blinder Bettler!

Und nun höre, was ich dir sage: Dieser blinde Bettler ist ein Bild von jedem natürlichen Menschen. Jeder Mensch, so wie er von Natur ist, hat mit diesem blinden Bettler Aehnlichkeit.

Wenn du noch nicht wiedergeboren bist, dann sage ich dir: Der blinde Bettler, der bist du!

Bitte, brause nicht gleich auf! Ich sage dir die Wahrheit. Jesus, der die Menschen doch kennt, der hat gesagt: „Es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Warum nicht? Weil er blind ist von Natur! Du und ich, wir sind von Natur blind geboren. Das sagt Jesus.

Der natürliche Mensch hat keinen Blick für Gott. Er durchsucht mit seinem Fernrohre die Räume des Himmels ohne Gott zu finden. Und dann sagt und schreibt und druckt er: Es gibt keinen Gott.

Woher kommt es, daß viele in unseren Tagen — wie zu allen Zeiten — so sagen? Es kommt nicht daher, daß es in Wirklichkeit keinen Gott gibt, sondern es kommt daher, daß die Leute, die das sagen — blind sind. Wie sollten sie da Gott sehen können?

Denke dir, da ist eine ganze Schule von blinden Knaben Sie haben alle nie etwas gesehen. Zu denen kommen ein paar sehende Knaben und sagen: „Die Bäume sind grün, der Himmel ist blau.". „Das ist nicht wahr," antworten die Blinden einstimmig, „es gibt gar keine Farben. Es sind nur Eigenschaften wie „hart", „weich," „kalt," usw., aber „grün" und „blau" gibts gar nicht."

„Doch," antworten die gesunden Kinder, „es gibt grüne und blaue Farben."

„Das ist nicht wahr," sagen die Blinden. Und dann stimmen sie unter einander ab und beschließen: Es gibt kein Blau; es gibt kein Grün.

So machen es die großen Leute. Weil sie kein Auge für Gott haben; weil sie blind sind, darum sagen sie laut und dreist: Es gibt keinen Gott. Aber ihr Reden und ihr Schreien beweist nichts über die Existenz oder Nichtexistenz Gottes; es beweist nur, daß sie — blind sind.

Ein hochgestellter Mann ergab sich vor einiger Zeit dem Herrn. Etliche seiner Freunde, von denen er wußte, daß sie viel für ihn gebetet hatten, waren gerade zu einer kleinen Konferenz versammelt. Da wollte er ihnen gerne mitteilen was er erlebt hatte. Er telegraphierte: „Joh. 9, 25" und dann seinen Namen. An der Stelle aber heißt es: „Eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend."

Kannst du das auch sagen, liebes Herz, daß du blind warst? Nein? Wenn du nicht sagen kannst: Ich war blind, dann bist du es noch, daran ist gar kein Zweifel.

Ach, wie viele sind blind, blind für Gott und die göttlichen, ewigen Dinge — und wissen es gar nicht! Weißt du es?

Und die armen Blinden heutzutage — was tun sie? Sie betteln! Sie sitzen am Wege und betteln die Welt an. Und die Welt wirft ihnen großmütig ein paar Bettelpfennige hin: „Da, amüsiere dich gut!" Und dann stürzt man sich ins Vergnügen hinein, das die Welt ihren Kindern bietet, aber — das Herz bleibt unbefriedigt!

„Schau an die Welt in ihrer Lust
Und alle, die an ihrer Brust
In heißer Liebe liegen —
Sie essen — und sind doch nicht satt,
Sie trinken — und das Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen!"

Ach, kein Vergnügen, kein Genuß ist im Stande, eine Menschenseele auf die Dauer zu befriedigen. Man kann sich wohl eine Weile betäuben und chloroformieren; aber eine wahre Befriedigung gibt es so nicht. Im Gegenteil, das Herz wird im Jagen nach Genuß immer öder, immer leerer.

Andere betteln ums Geld. Reichwerden ist ihre Parole. Ich sah neulich ein ergreifendes Bild, das hatte als Unterschrift nur das Wort: Gold In einer Höhle saß eine menschliche Gestalt, in den Händen einen großen Klumpen Gold. Das Gold blitzte und strahlte, so daß sein Schein weithin

fiel. Draußen vor der Höhle war ein Gewimmel von Menschen, Männern und Frauen. Sie stießen sich, sie traten sich, sie erschlugen einander, weil sie einander hinderten auf der wahnsinnigen Jagd nach dem Golde!

Ach, nichts, nichts, was die Welt hat, kann ein Herz ausfüllen, kann eine Seele befriedigen. Nichts, gar nichts!

Froh werden, reich werden, glücklich werden, das kann man nur, wenn man zu Jesus kommt. Nur wenn er in das Leben eines Menschen hineintritt, wird das Leben des Lebens wert. Nur dann wird ein blinder Mensch sehend; nur dann wird ein Bettler reich.

Ach, bist du noch blind? Und du könntest doch sehend sein! Bist du noch ein Bettler am Wege der Welt? Du könntest so reich sein! Jesus ist gekommen, daß wir Leben und volles Genüge haben sollen! Du auch!

Liebe Seele, die Sache ist sehr ernst. Wenn du jetzt nicht in der Zeit aus diesem traurigem Zustand herauskommst, dann wirst du in Ewigkeit betteln müssen! Denke einmal an den reichen Mann, von dem Jesus erzählt hat. Niemand hat es ihm angesehen als er noch lebte, daß er eigentlich ein Bettler war. Die Welt warf ihm großmütig allerlei hin, so daß er alle Tage herrlich und in Freuden leben und sich in Purpur und köstliche Leinwand kleiden konnte. Aber ein Bettler, ein armer, armer Bettler war er doch. Wenn es auch im Leben nicht offenbar wurde, so wurde es doch in der Ewigkeit offenbar.

„Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme."

Er bettelt. Um einen einzigen Tropfen Wasser bettelt er, und — er bettelt umsonst!

Liebes Herz, wenn es dir einst nicht so gehen soll, wie dem armen reichen Mann, dann — mußt du einen Heiland haben! Willst du dich ihm nicht in den Weg stellen, wie Bartimäus? Willst du ihn nicht anrufen, daß er sich deiner erbarme? Ganz gewiß, er will es tun, und er wird es tun. Er wartet schon auf dich. Er sehnt sich schon nach dir.

Komm!

Daß du es auch bezeugen könntest mit lobpreisenden Lippen und mit jauchzendem Herzen: „Ich war blind — und bin nun sehend!"

Pastor Modersohn im „Zionspilger."

„Wir sind ja Brüder!"

In unserem Lande an dem Nelsonfluß saß ein Missionar predigend unter wilden Indianern. Viele, viele Meilen war der Missionar gekommen aus seiner fernen Heimat, um diesen Indianern das Evangelium zu bringen. Da lagerten um ihn her die wilden, rothäutigen Gestalten und lauschten seinen Worten. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab," so hörten sie in ihrer Indianersprache und es klang ihnen so wunderbar und schön. Sie beteten ja auch zu einem Gott, den sie den „großen Geist" nannten, aber sie fürchteten sich sehr vor diesem großen Geist. Nun hörten sie zum ersten Mal, daß sie einen Vater im Himmel hätten, der aus lauter Liebe auch für sie seinen eingebornen Sohn gab. Wie sie sich freuten, die armen, wilden Indianer! Als der Missionar mehr und mehr erzählte aus dem großen Bibelbuch, welches er in der Hand hielt, da hörten diese wilden Menschen still und staunend zu, die Gesichter strahlten und in manchen Augen glänzten Tränen. Das waren Freuden tränen. — Nun schwieg der Missionar.

Da trat ein Häuptling heraus aus der Menge und sagte: „Missionar, — was du uns da eben erzählt hast, erfüllt mein Herz mit großer Freude und macht mich ganz zufrieden und still. Ich bin froh, daß du gekommen bist, uns diese wunderbare Geschichte zu erzählen. Bleibe so lange bei uns wie du kannst, und wenn du fortgehst, vergiß uns nicht und komme bald wieder."

Als der Häuptling so sprach, da stimmten alle seine roten Gefährten ihm freudig bei. Plötzlich kam ein alter, grau aussehender Mann aufgeregt und in großen Sprüngen aus der Menge heraus. Er stellte sich dicht vor den Missionar hin, fuhr mit den Fingern durch das wirre Haar und sagte: „Missionar, einmal war mein Haar so schwarz wie die Flügel eines Raben, jetzt wird es weiß. Die weißen Haare auf meinem Haupte und die Enkelkinder in meiner Hütte zeigen mir an, daß ich alt geworden bin. Aber niemals in meinem langen Leben habe ich eine so schöne Geschichte gehört, wie du sie uns eben erzählt hast. Ich bin so froh, daß ich nicht starb, ehe ich diese wunderschöne Geschichte hörte. Erzähle uns doch noch mehr!" —

Freundlich sah der Missionar den alten Indianer an, der da vor ihm stand mit seinem wilden, roten Gesicht und den Federbusch im grauen Haar. Sehr freundlich sah er ihn an, denn er hatte ihn sehr lieb gewonnen. „Darf ich noch mehr sagen?" frug der alte Mann. „Sprich nur weiter, sage mir eben was du willst," — bat der Missionar. „Du sprachst eben von „unserem Vater," Missionar." „Ja, das tat ich." „Das klingt sehr süß für uns Indianer. Wir wußten nicht daß der große Geist unser Vater war, und fürchteten uns sehr. Darf ich noch mehr sagen?" „Sprich" bat wieder der Missionar. „Du nennst deinen Gott unseren Vater — nicht wahr, er ist dein Vater?" „Ja, er ist mein Vater." „Aber ist er dann auch des armen Indianers Vater?" „Ja, o ja!" rief der Missionar, „er ist dein Vater!" — „So sind wir ja Brüder," klang es da in großem Jubel aus des alten Mannes Munde, und alle rings umher freuten sich mit ihm. — „Darf ich noch mehr sagen?" frug er noch einmal, und fuhr dann fort: „Sieh, ich will nicht unfreundlich sein, mein weißer Bruder; aber ich meine doch, du hast sehr, sehr lange gewartet, ehe du zu deinen roten Brüdern gekommen bist mit der schönen Geschichte aus deinem großen Buch."

Von Seligkeit im Leiden.

Wie viele Leidende mag es wohl in unserem großen Leserkreise geben, und wie verschieden mögen ihre Leiden sein! Ja, wer hätte nicht schließlich auch sein Leiden, sei es Leibes- oder Seelenleiden, ein verschuldetes oder unverschuldetes, ein Leiden um der eigenen Sünde willen oder um der Gerechtigkeit willen! Ein Christ kann ja ohne Kreuz nicht sein!

Was wir auch für ein Leiden haben mögen, es ist immer eine Schickung oder Zulassung Gottes, und es kommt alles darauf an, wie wir unser Leiden auffassen und w i e wir es tragen. Gibt es auch solche unter uns, die ihr Leiden als ein ungerechtes Schicksal und ein unerträgliches Joch ansehen, von Gram und Bitterkeit erfüllt mit Gott und Menschen hadern, und so ihr Leiden mit Unmut und Murren tragen?

Doppelt unglücklich sind solche Leidenden. Bei ihnen haftet kein Trost; in ihr verschlossenes, finsteres Herz dringt kein Lichtstrahl von oben. Ihr Mund weiß nur zu klagen und zu murren, und ihr beständiges Seufzen über ihr Leiden macht sie selbst und ihre Umgebung elend. So machen sie ihr Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit. Welch eine furchtbare Torheit, wie bitter rächt sie sich!

Solchen und allen Leidenden empfehlen wir das Buch Hiob; es ist das Vademecum, das Handbüchlein der Leidenden. Hier finden sie ein Trostwort um das andere, wie Perlen in gesalzner Flut. Zwar gerät der gänzlich niedergeschmetterte Hiob auch in den Fehler, in eigenem Schmerze seine Seele zu zerwühlen, mit Gott zu hadern, ja den Tag seiner Geburt zu verwünschen, aber er bleibt im Sumpfe der Verzagtheit nicht liegen, er sucht von ganzem Herzen seinen Gott, und seine Freunde sind es, die ihm dabei zurecht zu helfen suchen. Köstlich ist das Wort des Eliphas von Theman: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Denn er verletzet und verbindet; er zerschlägt und seine Hand heilet." Eliphes sieht das Leiden Hiobs an als ein Strafleiden, von Gott in guter Absicht zum Heile des Menschen gesandt. Gewiß ist es schon eine lichtvolle und heilsame Erkenntnis, wenn wir unsere Leiden als eine Strafe und Züchtigung des Allmächtigen ansehen. Der Blick auf unser Leiden wird zum Blick in unser Herz; das Murren und Hadern mit Gott und Menschen wird zum Murren wider die eigene Sünde, der vergebliche Kampf wider die feindlichen Mächte außer uns wird zum fruchtbaren Kampf gegen die feindliche Macht in uns. Ja, wir mögen auf diese Weise die innere Ursache unserer Leiden, und damit unsere Leiden selbst überwinden. Aber nicht jedes Leiden läßt sich durch die innere Einkehr und Umkehr beseitigen; sehr oft wird ein Leiden uns auferlegt, wie ein Kreuz auf die Schulter, daß wir es tragen bis ans Ende unseres Pilgerweges. Da müssen wir uns schon mit dem Leiden näher vertraut machen und etwas tiefer blikken. Wir müssen in der Züchtigung nicht blos die Strafe, sondern auch den Segen

erkennen. Gott ist ja die Liebe, und wenn er uns züchtiget, behandelt er uns als seine Kinder. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Zwei Männer schauten vom Fenster aus hinab in den Hof, wo sich die Knaben in wilder Weise herum balgten. Da rief der eine einen Knaben herauf, stäupte ihn und schüttelte ihn mit den Worten: „Schämst du dich nicht, dich so unwürdig zu betragen?“ — Der andere entgegnete: „Mein Herr, Sie sind ungerecht; dieser Knabe war ja gar nicht der schlimmste.“ „Wohl möglich,“ antwortete jener, „aber er ist mein eigener Sohn.“

„So ihr Züchtigung erduldet,“ sagt die Bibel, „so erbietet sich euch Gott als Kindern.“ Darum ist schon in diesem Sinne das Wort des Eliphas köstlich und wahr: „Selig ist der Mensch, den Gott straft.“

Aber auch im Leiden selbst liegt ein unermeßlicher Segen. Gottes Züchtigung ist immer eine Erziehung und hat unser Heil zum Zweck. Er züchtigt nicht, um zu züchtigen, sondern um zu bessern; er verletzet nicht um zu verletzen, sondern zu verbinden; er zerschlägt nicht um zu zerschlagen sondern zu heilen. Unser Leiden ist zugleich unsere Läuterung. Luther sagt: „Es ist alles Gutes unter dem Kreuz verborgen. Und daher kommts daß Gott seine lieben Kinder in diesem Leben mit so mancherlei Kreuz angreift, und je lieber er einen Menschen hat, je mehr er in dieser Welt ihm auferlegt.“ Wer sich demütigt unter die gewaltige Hand Gottes, wer sich in diesem Läuterungsfeuer seine Hoffart und Sündenlust ausschmelzen läßt, der wandelt, wenn auch verletzt und zerschlagen, gesegnet und im Frieden weiter durch dies Pilgerland. Mögen über ihm die Stürme brausen, um ihn her der Streit toben, die Schwerter klirren und die Pfeile fliegen, er wandelt selig im Demutstale, pflückt die Blumen bescheidener Freuden und wird im Alter „wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit.“ So kann Eliphas auch von seinem nur irdischen Standpunkt aus mit Recht sagen: „Selig ist der Mensch, den Gott strafet,“ und doppelt selig in Zeit und Ewigkeit ist er, wenn er durch Christum versöhnt und erlöst ist.

Aufklärung über Jesu Geschlechtsregister in Matth. 1 u. Luk. 3.

Von einem Rundschauleser in Kansas.

Es sind zwei verschiedene Richtungen, aber beide sind Christi Geschlechtsregister nach dem Fleisch, und, wenn richtig verstanden sind beide genau recht. Matthäus gibt seine Namenliste von der väterlichen Seite. Lukas aber mütterlicherseits. Wenn es also bei Luk. 3, 23 heißt: „Welcher war ein Sohn Elis,“ so müssen diese Wort auf Jesus und nicht auf Joseph angewendet werden; unter dem Wort „Sohn“ aber versteht man im alten Testament oft einen Nachkömmling, ob es direkt Sohn oder ein Kindeskind ist. Maria war eine Tochter Elis; so stimmt die ganze Liste genau auf der mütterlichen Linie, während Joseph ein Sohn Jakobs war, und die Liste wieder genau stimmt.

Mut auf der Kanzel und unter der Kanzel.

Es war in Preußens schwerster Zeit. Das stolze Frankreich mit seinem noch stolzerem Emporkömmling Napoleon hatte einen Teil des preußischen Königreiches unter seine Herrschaft gebracht. König Friedrich Wilhelm der Dritte und die hochherzige, mutvolle Königin Louise mußten die Flucht ergreifen. Sie flohen nach Königsberg. Hier wohnten sie einem Gottesdienst bei, den der Pfarrer Borowsky leitete.

Es war keine leichte Aufgabe für den sonst nie verlegenen, treuen Gottesmann, in so ernster Zeit, in einer so trostbedürftigen Lage des tiefgebeugten Königspaares das passende Wort zu treffen. Lange rang er mit Gott im Gebet, von ihm Weisheit und Kraft für sein schweres Amt erflehend; und lange machte ihm die Selbstfrage zu schaffen: Soll ich mich vor meinem so herzensguten Könige aussprechen, was mir als Christ, als Vaterlandsfreund und als Gottes Diener zur Gewissenssache geworden ist?! — Doch als er seine Studierstube verließ, da wußte er, was seine gottgewollte Amtspflicht war.

Die Stunde kam. Borowsky bestieg die Kanzel und sagte alles vom Herzen herunter, was ihm von Gott gegeben war, ruhig aber bestimmt. Nach den Mitteilungen von Hofprediger Strauß, der das Königspaar auf seiner Flucht begleitete und auch dem Gottesdienste beiwohnte, sagte ein Augen- und Ohrenzeuge: „Wir knirschten mit den Zähnen als wir es hörten, und hätten am liebsten die Kirche verlassen, wenn es schicklich gewesen wäre!“ — Nun, was hatte er denn gepredigt?

Dieses: „Wenn Gott nach seiner bloßen Gerechtigkeit über das preußische Reich richten wollte, kein Stein würde auf dem andern bleiben. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde erniedrigt es.

„Unseres Volkes Sünde ist so angewachsen, daß der heilige Gott notwendig einmal Abrechnung halten muß.“ „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein. Was aus Langmut er versäumet, holt mit Schärf er wieder ein.“

„Es ist deiner Bosheit Schuld, mein Volk, daß du so gestraft wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestäupt wirst.“

„Kehre wieder, du abtrünniges Volk, zu deinem Gott, tue Buße und bedenke in dieser Zeit göttlicher Gerichtsheimsuchung, was zu deinem Frieden dient.“

„Dann wird sich Gott wieder erbarmen und dich, zertretenes Volk aus dem Staube erheben, dich erheben und wieder herrlich machen, usw.

Das waren ernste Wahrheiten. Es gehörte Mut dazu, sie auszusprechen. Und was sagte der König? Der König umarmte buchstäblich den mutigen Mann und nahm ihn mit in sein Zimmer, wo er mehrere Stunden mit ihm verblieb unter ernsten Gesprächen, nachdem ihm die Königin unter Tränen die Hände gereicht hatte.

Lieber Leser! Welcher Mut war größer, der des Königs oder der des Pfarrers?

Wo man die Wahrheit mit Mut sagt, und wo man die Wahrheit mit Mut hört, da ist Aussicht auf Besserung, da ist Hoffnung auf eine heilvolle Zukunft.

Heutzutage will wohl jeder ermahnen, aber es ist selten einer, der sich ermahnen läßt! Anderen die Wahrheit sagen, dazu hat man allenfalls noch Mut genug. Aber sich selber die Wahrheit sagen zu lassen, dazu fehlt der Mut. Wer also hat größeren Mut, der der mutig die Wahrheit sagt, oder welcher die Wahrheit mutig und dankbar annimmt?

(Bayr. Sonntagsbl.)

Gedanken über die Zukunft unseres Landes.

Von Jakob P. Penner.

Lasset uns einmal ein etwas hinausblikken. — Welches wird die Zukunft unseres Landes sein? Haben wir Hoffnung daß unser Land Jahrtausende zum Wohl der Menschheit bestehen wird? Oder gehts abwärts, dem Verfall entgegen?

Recht vieles ist da, das unserem Auge Hoffnung vorspiegelt:

Das Land ist ein überaus gesegnetes. Es bringt hervor was auf Erden nur wächst d. h. in Teilen desselben, wie in den wärmeren Zonen der Staaten. Kanäle, Eisenbahnen, Telegraphen und andere künstliche Erfindungen verbinden Volk und Land von einem Ende bis zum andern.

Die Erde erzeugt nicht nur die verschiedenartigsten Gewächse, sondern liefert uns auch Eisen, Blei, Kupfer, Silber, Gold und Kohlen. Ja, der Boden ist äußerst fruchtbar; viele Millionen Acres sind bebaubar.

Um das Land in materieller sowie in finanzieller Hinsicht zu verstärken, ist die Einwanderung ein starkes Mittel.

Aber nicht nur dieses allein flößt uns Hoffnung ein. Nein, denkt an die Menge wohltätiger Institute, z. B. öffentliche Schulen, freie Presse, Hospitäler, Altenheime, Waisenheime, Kinderheime, billiger Postverkehr, reges Leben in Politik und Geschäft, Verbreitung der Intelligenz, ja selbst auf dem Missionsfelde sieht man bedeutende Fortschritte. Und, wollten wir die Politik reden lassen, dann könnten wir noch ein manches aufstellen, das zum Fortschritt gezählt werden kann, jedoch wollen wir uns jetzt noch etwas mit den Nachteilen und Hindernissen des Fortschrittes beschäftigen.

Genußsucht, Wohlleben, Großseinwollen, Selbstgerechtigkeit, Partei usw. treten stark zu Tage.

Es gibt viele Leute, die denken, das Land ist ja reich, dann dürfen wir ja auch nicht so knauserig leben, und verprassen somit des Herrn Gut.

Sie übertreiben es in Verzierung der Kleiderpracht, Karossen, Möbeln und sonstigen Schmucksachen. — Das Streben nach dem allmächtigen Dollar erzeugt ein anderes Uebel—ja zu verdienen, viel zu verdienen; nicht um Gottes Reichssache dadurch versuchen zu fördern und zu heben, nein, im Gegenteil es für selbstsüchtige Genüsse zu verwenden. Ach, wie viel Unheil haben die spirituösen Getränke nicht schon gebracht!? Wie viel Waisen und Witwen sind die Folge solcher Entartung!

Dazu kommen noch gefahrdrohende Klas-

sen der Bevölkerung. Einmal hören wir, sinds-die Katholiken, das andre Mal werden die Schwarzen und ein drittes Mal werden die Kommunisten genannt.

Viel gefährlicher als alle drei sind die Professionspolitiker. So segensreich das allgemeine Stimmrecht auch scheinen mag, so gefahrbringend kann es werden. Unwürdige verkaufen zu Tausenden ihre Stimmen. Dazu kann heutiges Tages kaum eine Profession gewählt werden, die nicht Politik verlangt. Selbst bei Trägern des Evangeliums tritt die Politik hinter die Kanzel. Heißt das Seelenrettung?

Auch der Parteisinn ist eines der größten Hindernisse auf dem Gebiete des Fortschritts sowohl in natürlicher wie auch in geistlicher Beziehung. Wer noch in seinem Herzen Raum hat für den Parteigeist, beweist dadurch, daß er nicht zu den Kindern des Lichts gehört. Lesen wir doch im neuen Testament, daß wir unparteiisch sein sollen. Der Parteisinn hat mitunter eine große Macht, der fähig ist, Gemeinden auseinander zu reißen, und Träger des Evangeliums zu entmutigen. Ja, man möchte sagen, sie ist ein Hemmschuh. Leider ist er recht sehr vorherrschend, auch unter Mennoniten. Jammerschade ist es tausendfach, daß es dem Teufel gelingt, durch den absurden Parteigeist tausende ins Verderben zu stürzen. O, lasset uns doch mehr Kniearbeit üben.

Für eines der größten Hindernisse sehe ich die weltliche Freiheit an. Ach, wie froh bin ich, im Lande der Freiheit sein zu dürfen, aber hätte ich die Freiheit des Sohnes Gottes nicht, würde mir diese amerikanische Freiheit schaden. Ich sehe daß die Freiheit tausende blind macht und ins Verderben bringt. Die Freiheit? fragt vielleicht jemand. Blicke um dich, besuche große Städte und du wirst mit mir übereinstimmen. Ich will mich jetzt nicht länger bei diesem Punkte aufhalten, sondern will, so Gott mir Gnade gibt, später über diesen mir sehr wichtigen Gegenstand etwas schreiben.

Ein weiteres Hindernis ist die so sehr, sehr vernachlässigte Erziehung, sowohl in der Familie, als auch in der Schule. Vieles ließe sich hierüber schreiben, doch fühle ich mich für diesmal noch nicht dazu verpflichtet, sondern will nur etliche Fragen stellen und die Beantwortung dem Publikum überlassen. In welchem Stadium soll die Erziehung vor sich gehen? — Ein Bäumchen biegt sich, der Baum nicht mehr. Kann ein Kind verzogen werden und welches sind die Folgen? Welches ist der erste Schritt der Vernachlässiigung des Kindes? Wie kann man solchen Fehltritt verhüten?

Die Kinder sind die Zukunft; sie sinds, die, wenn wir unser Ziel vollendet, das fortsetzen sollen, und zwar in einem besseren, vollkommeneren Stadium als wirs getan haben. Die Zukunft wird uns ein manches Ach und Weh ersparen, wenn wir die heranwachsende Generation auf religiösem Boden, vom bibl. Standpunkt aus erziehen werden, anstatt sie den Wollüsten dieses Lebens preiszugeben.

Möchten wir uns ernstlich prüfen, ob wir Hinderer oder Förderer auf dem Gebiet des Fortschrittes — des wahren Christentums — sind. Laßt uns Gott ernstlich bitten, daß er durch uns den Fortschritt rechtmäßig, nach seinem allein heiligen Willen und Wohlgefallen bewerkstelligen möchte, ist mein Gebet!

Greenland,Man.

Religiöse Ansichten.

Von J. K. Friesen.

Gruß an alle Leser mit Eph. 4, 1—7. Weil die religiösen Ansichten der Mennoniten so verschieden sind, will ich es wagen, meine Erkenntnis niederzuschreiben.

Wir lesen in 1. Joh. 4, 2. 3: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher, der nicht bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, ist nicht von Gott." Heute gibt es viele Menschen, die die Menschwerdung Christi und seine Gottheit leugnen; sie sagen, Christus sei nur eine gewöhnliche Person gewesen. Man lese Luk. 1, 26—35 und Joh. 1, 1—14. Er wurde von der Sünde abgesondert und ist rein und heilig in der Welt erschienen. Hierin stimmen noch heute alle Mennoniten überein, doch in andern Punkten gehen die Ansichtenauseinander. Möchte es uns nicht so gehen, wie der Apostel an Titus, Kap. 1, 10 schreibt. Es ist nicht genug, wenn wir mit dem Munde bekennen, unsere Werke sollen es bezeugen. Jesus lehrt Matth. 28, 19. 20 hinzugehen in alle Welt, zu lehren und zu taufen und zum Schluß sagt er: „Lehret sie halten alles was ich euch befohlen habe."

Darin sind wir Mennoniten nicht mehr alle einig; und wenn wir das Gebet unseres Heilandes Joh 17 betrachten, steigt in uns die Frage auf, ob wir das Unsrige tun um zu einer Gleichgesinntheit zu kommen. Matth. 5, 19 lehrt Jesus: „Wer eins von diesen Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich." Vers 29 sagt er: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir "usw. Dieses, glaube ich, hat Bezug auf den Ausschluß aller ärgerlichen Glieder, das heißt aller, die ein sündhaftes Leben führen und keine Ermahnung annehmen

Der Ausschluß soll ein Mittel sein, den Sünder von dem Wege des Verderbens umzuholen und ihn zu retten. Es soll auch ein Mittel sein, die Gemeinde rein zu erhalten, nach Matth. 18, 15—17; 1. Kor. 5, 1—4 u. 11 u. 13; 2. Thess. 3, 6 u. 14 und Judä 22 u. 23.

Noch etwas vom Bedienen der weltlichen Aemter. Jesus lehrt Joh. 18, 36: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Man lese auch Matth. 20, 19; Jes. 2, 4; Micha 4, 3 und 2. Kor. 10, 4. Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. Ferner lehrt Jesus Matth. 5, 38, daß wir nicht widerstreben sollen dem Uebel. Man lese nach wie wir handeln sollen.

In 1. Kor. 6, 1—10 tadelt Paulus die Gläubigen, daß sie vor den Ungerechten hadern, und ermahnt die Gemeinde, alle Sachen unter sich zu ordnen; man lese nach, was er dort weiter sagt. Ich glaube, ein rechter Nachfolger Christi wird in keiner Sache prozessieren, sondern lieber leiden und dulden, wie Paulus in 2. Kor. 11, 20 lehrt. In diesen Punkten sind die Mennoniten sehr schwach geworden und es tut not daß sie sich gegenseitig aufmuntern und die Lehren Jesu und der Apostel befolgen.

Ich kann es nicht gutheißen, daß wir als wahre Nachfolger Jesu musikalische Instrumente gebrauchen dürfen; Gott hat uns unsere Stimme gegeben, ihn zu loben und zu preisen. Von den ersten Christen und Märtyrern lesen wir nicht, daß sie Instrumente hatten.

Die Taufform unter uns Mennoniten ist heute sehr verschieden, doch kommt es bei der Taufe hauptsächlich auf den Zustand des Herzens an. Jesus lehrt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr müsset von neuem geboren werden," und die Gemeinde soll darauf sehen, daß der Täufling durch wahre Buße und Bekehrung zum Hirten und Bischof unserer Seelen gekommen ist. Wer so den Bund eines guten Gewissens mit Gott macht, und sich so taufen läßt, wie die Bibel lehrt, dessen Taufe hat Giltigkeit vor Gott, und wir schwache Menschen sollten sie als solche anerkennen.

Wir lesen, daß sie vom Morgen, vom Abend und Mittag kommen werden und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen werden. Folglich werden da alle Gemeinden aus allen Nationen vertreten sein. Wir sollten nicht zu viel auf die Form der Taufe sehen, sondern mehr auf den Herzenszustand des Täuflings.

Die werten Leser sind gebeten, diesen Artikel zu prüfen und das Gute zu behalten. Nochmals den Editor und alle Leser grüßend mit Judä 20. 21.

Morris, Man.

Gemeinschaftlicher und getrennter Unterricht.

Ein Ding, mit dem vorwiegend in unserem Lande alle möglichen Versuche angestellt werden ist die Erziehung der Jugend nach Geschlechtern getrennt oder gemeinschaftlich. Die Anhänger beider Erziehungsarten befehden sich bisweilen mit einer gewissen Heftigkeit und geben sich nicht mit der Beruhigung zufrieden, daß jede Art ihre Vorzüge und ihre Nachteile habe, somit beide Parteien recht hätten. Da haben sie nun wieder recht, denn so ganz einerlei ist es am Ende doch nicht, ob die Jugend gemeinsam oder nach den Geschlechtern getrennt unterrichtet wird, Es handelt sich dabei vornehmlich um die sogenannte Hochschulerziehung, denn der Unterricht in den Elementarklassen der Volksschulen ist so ziemlich überall in der Welt ein gemeinschaftlicher, und kann es auch sein, da es sich blos um Anfangsgründe und allgemeine Kenntnisse dreht, die den Kindern in verhältnismäßig zartem Alter beigebracht werden müssen, wo der geistige und körperliche Unterschied der Geschlechter noch wenig zum

Ausdruck kommt. Bei einem Alter von über 12 bis 15 Jahren liegt aber die Sache anders. Natürlich läßt sich diese Frage nicht mit theortischen Behauptungen abtun, ohne wirkliche, ernste, praktische Versuche geht es nicht.

In einem Teil der amerikanischen Hochschulen folgte man früher dem Beispiel der Volksschule und erteilte den Unterricht beiden Geschlechtern gemeinschaftlich. Erst in neuerer Zeit hat man es mit der Trennung versucht, wie z. B. in der Hochschule von Englewood, Chicago, seit vier Jahren. Und der Erfolg? Man ist zufrieden, sehr zufrieden. Lehrer und Eltern sprechen sich in jeder Beziehung anerkennend darüber aus und die Jugend steht sich besser dabei. Man hatte zuerst versucht, sogenannte verschiedenen Fächern die Mädchen und die Knaben von demselben Lehrer unterrichten lassen. Damit kam man aber nicht recht vom Fleck, weil sich eben nicht jeder Lehrer gleich gut zum Unterrichten beider Geschlechter eignet. Man suchte also die geeigneten Lehrkräfte für beide aus und die Geschichte ging. Denn warum? Weil die liebe Jugend selbst dabei ihre Befriedigung fand. Die Schüler erklärten gar bald, daß sie bei dem getrennten Unterrichte sich leichter unter einander anfreunden und verstehen könnten und die Beurteilungen ihrer Leistungen seitens des Lehrers nicht so unangenehm empfänden. Es muß ja auch für einen angehenden Jüngling gewissermaßen beschämend wirken, wenn er in Gegenwart junger Mädchen gelobt oder getadelt wird. Jawohl gelobt, denn auch das Lob berührt in dem Alter in Gegenwart von Mädchen unangenehm. Und den Mädchen geht es gerade so.

Sodann zeigte es sich, daß die leitenden Charaktereigenschaften beider Geschlechter mehr zum Ausdruck kamen und schärfer betont werden konnten und daß auch die Disziplin besser den Schülern angepaßt werden konnte. In letzterer Hinsicht müssen eben doch bei angehenden Jünglingen die Zügel etwas straffer angezogen werden als bei Mädchen im Backfischalter, abgesehen davon daß es für beide Teile nicht vorteilhaft ist, wenn sie im Ueberdiesträngeschlagen von einander lernen. Jüngling soll Jüngling und Mädchen soll Mädchen bleiben, gerade die unterscheidenden Charaktereigenschaften müssen gewahrt werden. Ein männliches Mädchen und ein weibischer Jüngling sind gleich abstoßend. Gerade in dieser Beziehung ist der Vorstand der Schule in Englewood sehr zufrieden und versichert, daß dieses bessere Herausarbeiten der verschiedenen Charaktereigenschaften dem Studium wie dem Leben nur vorteilhaft sei. Jedem das Seine. Weltb.

Eine Uhr am Fußgelenk zu tragen, ist die neueste Modethorheit in Paris. Das ist zwar etwas beschwerlich für die Trägerin, wenn sie nach der Zeit sehen will, aber für die andern um so interessanter.

Der betagte Graf Zeppelin muß für seinen Ruhm teuer bezahlen. Selten ist ein Sterblicher so vom Unglück verfolgt worden wie dieser bewundernswerte Greis.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, Cal., den 22. Juli 1910. Lieber Bruder Fast! Gruß des Friedens zuvor. Du bist hier gewesen; als ich es hörte, warst du schon wieder weg. Sonntag war ich krank und konnte nicht in der Versammlung sein.

Den 18. hat es tüchtig geregnet, begleitet von hartem Gewitter; im San Pasqual Thal wurden mehrere Stück Vieh erschlagen und auf Plätzen ist das Telephon unbrauchbar; im Empire Thal sind 18 Menschen von der Hitze gestorben, auch soll Vieh umgekommen sein.

Geschwister Dürksen wollen nächste Woche zurück nach Oklahoma reisen. Br. Joh. Böse hat schlimme Augen, der Arzt hat geboten in einer dunkeln Stube zu bleiben. Schwester Wiese mußte hier auch fort, wegen schwachen Augen.

Bruder Peter Adrian, Buhler, Kan., wirst auch mal herkommen, Blumen besehen? oder habt ihr genug eigene? Ist das dein Bruder Jakob, der im westlichen Kansas Land hat? Hat Heinrich sich schon verheiratet? Schreibt uns doch mal Briefe. Sind Albrechts noch in Newton? Br. Joh. F. Janzen, Dalmeny, Sask., sage herzlich Dank für den Brief, sowie auch H. Kröker; alte Liebe rostet nicht.

Lesen Peter Adrian, Hepburn, Sask., auch die Rundschau? (Nein. Ed.) Grüße alle Kinder. Wir warten auf Briefe.

Noch einen Gruß an alle Rundschauleser,

H. P. Adrian.

Colorado.

Kirk, Colo., den 17. Juli 1910. Lieber Bruder M. B. Fast und Rundschauleser! Friede zum Gruß. Dachte heute mal nach langem Schweigen etwas für die Rundschau zu schreiben; hätte schon sollen früher schreiben, konnte aber scheints nicht Zeit bekommen.

Die Ernte ist dieses Jahr früher als sonst. Das Wintergetreide ist ziemlich gut, ist auch schon geschnitten, aber wie es mit dem Welschkorn wird, wissen wir noch nicht, es fehlt an Regen. Millet ist sehr wenig aufgegangen.

Der Regen geht hier auch sehr strichweise; hatten schon etliche Prairiefeuer, durch Blitzschläge verursacht.

Es waren einige aus unserer Ansiedlung nach Kansas auf Arbeit gefahren, haben auch schön verdient und sind wieder zurück. Den Geschwistern Jakob Braunen wurde ein Söhnlein geboren, starb aber schon nach zwölf Tagen. Die lieben Geschwister können es nicht verstehen warum so, doch der himmlische Vater weiß warum. Pred. J. G. Friesens Gesundheit wechselt; bald scheint er ganz gesund zu sein und dann auch wieder todkrank. Wir vertrauen auf den Herrn Himmels und der Erde. Er hat so weit geholfen, wird es auch fernerhin tun.

Die Brüder Franz Kröker und Sohn Franz haben auch hier in unserer Ansiedlung besucht; bitten mal wieder kommen und länger bleiben. Hoffentlich schreibt Br. Franz einen ausführlichen Reisebericht.

Geschw. Franz Wiensen, Henderson, Neb., kamen noch her zum Abschied, ehe sie nach China gingen, haben hier unter uns in der Reichssache des Herrn im Segen gearbeitet. Schw. Maria Heinrichs und Br. Gustav Nickel sind auch zu den Sommerferien von Tabor College, Hillsboro, daheim.

Schw. Margaretha Klassen kam zum 4. Juli von Goessel, Kan., heim um von ihrer Arbeit im Hospital ein paar Wochen auszuruhen. Der alte Bruder, Witwer A. Braun war dieser Tage nach Henderson, Neb., auf Besuch gefahren, ist aber wieder daheim.

Als Brautleute lassen sich heute die Geschwister Sarah Braun und Peter Heinrichs in unserem Versammlungshause aufbieten. Wir wünschen ihnen Gottes reichen Segen zu ihrem Ehestandsleben.

Br. B. Faderecht hat schon eine Windpumpe auf seiner Ranch aufgestellt und Vieh und Pferde hingetrieben. So ist es recht.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Nochmals in Liebe grüßend,

Cornelius Sudermann.

Kansas.

Lehigh, Kan., den 28. Juli 1910. Werter Editor! Muß berichten, daß wir es jetzt sehr trocken haben, schauen nach Regen aus.

Muß nochmals nachfragen, wie ist die richtige Adresse von meiner l. Frau Geschwister Heinrich Born, und Heinrich, Peter und David Buller; es wäre uns sehr darum zu tun, es zu wissen. Auch die Adresse meines Vetters Kornelius Hübner, Jr. in Sibirien. Bitte laßt von euch hören.

Nebst vielen Grüßen von euren euch liebenden,

J. J. M. u. Anna Loewen.

Hillsboro, Kansas, den 26. Juli 1910. Lieber Bruder M. B. Fast! Berichte mit diesem, daß Br. Heinrich Wiebe ganz plötzlich gestorben. Gestern vormittag machten wir noch einige Besuche, auch bei der armen Witwe, besprachen uns noch über manche Bedürftige; war ganz wohl; keine Ahnung von einem so plötzlichen Ende. Mittags hatte er noch mit gutem Appetit sein Mittagsmahl zu sich genommen, noch ausgeruht und um 3 Uhr Briefe zur Post gebracht, und beim Zurückgehen ist er bei der Mennonitenkirche hingefallen und gestorben. Es waren zwei Mann nahe bei gewesen und hatten ihn aufgehoben, hat nichts gesprochen, nur ein paar Mal schwer aufgeatmet und das Leben war entflohen. Haben gleich den Doktor gerufen, der seinen Tod festgestellt und gesagt, es sei Herzschlag. Haben ihn heimgetragen und auf ein leichtes Ruhebett gelegt. Seine schwer betrübte Gattin konnte es fast nicht fassen, da es so plötzlich gekommen. O, ein großer Schmerz. Gesund und tot in so kurzer Zeit. Keine Ahnung von einem so nahen Ende! Wohl dem, der dann bereit ist, wenn der Herr so plötzlich abruft. Wir trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Donnerstag, den 28.

soll das Begräbnis sein im Zelt bei der Gnadenauer Kirche.

Helena Janz, Tochter der Witwe Leander Janz hierselbst ist auch schwer krank. Dr Kaiser von Gössel sagte, es sei Blinddarmentzündung, müsse operiert werden; nahm sie gestern abends spät mit nach Gössel ins Hospital. Heute morgen kam die Nachricht, sie sei zu schwach jetzt zum operieren; sonst war das Fahren im Auto gut gegangen.

Die Schwester, Witwe P. M. Barkman ist etwas am bessern, wie Dr. Bruning sagt.

Hoffentlich bist du glücklich bei den Deinigen angekommen. Bestens grüßend,

D. M. Klaassen.

Durham, Kan., den 26. Juli 1910. Lieber Editor M. B. Fast! Es ist schon wider ziemlich trocken; ein guter Regen würde sehr gut für das Korn sein.

Auf Stellen wird der Hafer vielleicht 50 Buschel per Acre geben. Herb. Unruh hatte neulich das Unglück, daß er sich die Hand bei der Häckselmaschine sehr verletzt hat, und ist unfähig zur Arbeit..

Bei Bernhard P. Jantzen war Sonntag, den 24. Hochzeit. Jessie H. Köhn und Rahel Jantz haben sich die Hand fürs Leben gereicht. Möchte der Segen Gottes auf ihnen ruhen.

Unsere Schule soll anfangs September oder Oktober geöffnet werden; Ed. Miller bei Ramonia, soll der Schullehrer sein. T. T. Köhn hatte den 23. das Unglück, daß sich eins seiner Pferde an der Grasmaschine geschnitten hat. Er hatte ein junges Pferd angespannt und es wurde scheu, das andere aber blieb hinten, kam unglücklicherweise mit einem Hinterfuß in die Sichel.

Hier sind die folgende Gäste von Lone Tree: Benjamin P. Becker, Heinrich Bekkers, Jakob Köhnen, Witwe Cor. Wedel, Tobias Köhnen, T. J. Köhn, und Fred. Jantzen. Jantzens waren zu der Hochzeit gekommen. Den 24. ist bei Frank T. Köhnen eine Köchin eingekehrt. Ein Pflüger wäre vielleicht lieber gewesen.

Abr. Schmidt ist samt Familie letzte Woche nach Oklahoma gegangen, seine Mutter wohnt in California.

Heinrich A. Köhn hatte ein Unglück daß ihm sein Dreschkasten niederbrannte. Sie wissen nicht von wo das Feuer entstanden ist. Es scheint als ob das Unglück nicht einmal schlummert.

Nebst Gruß an alle Leser,

J. B. Koehn.

Lehigh, Kan., den 27. Juli 1910. Lieber Editor und Leser! Wollte einige Gedanken über den gestrigen Tag mitteilen. Habe nicht gerade Auftrag. Etwas Gründliches wird wohl später folgen. Die Nachricht, daß unser Aeltester Heinrich Wiebe, am 25. d. M. auf der Straße in Hillsboro umfiel und starb ist wohl schon durch Telephon, Telegraph und Lokalzeitungen ziemlich weit und breit bekannt geworden. Er hatte ja am 1. Mai eine Reise gemacht durch Nebraska, Süd Dakota und Saskatchewan, daß er dort die Geschwister fast alle gesehen hat. Nun war er ja wieder etliche Wochen zuhause und ging nach gewohnter Art seinen Berufsgeschäften nach.

Heute vor einer Woche waren wir bei meiner Mutter, die ja in letzter Zeit auch ziemlich hilflos zu Bette liegt. Als wir zurück fuhren, begegneten wir noch Heinrich Wieben. Wir wußten gleich, die wollen auch noch unsere Mutter besuchen. Wer hätte da geahnt, daß er nach einer Woche würde begraben sein?. Man versucht ja dann den letzten Blick, den man gehabt, das letzte Wort, das man gehört, mit dem Geschehenen in Einklang zu bringen, aber es ist nicht möglich. Es scheint, er hat selbst von dem bevorstehenden Tode keine Ahnung gehabt. Der Meister winkt und der Knecht antwortet: „Herr, ich komme, zu tun deinen Willen. Siehe im Buche ist von mir geschrieben. Mein Name ist im Lebensbuche eingetragen," wie gestern ein Prediger sagte.

Näheres über seinen Tod werden ja andere berichten. Die Gemeinde zu Gnadenau hatte ja das Zelt aufgestellt und ein Mahl veranstaltet, um die vielen Begräbnisgäste nach Gebühr zu bewirten; aber nach dem Gedränge zu urteilen, welches entstand, als Gelegenheit gegeben wurde, einen letzten Blick auf den Dahingeschiedenen zu richten, muß die Menge den Fassungsraum des Zeltes weit überschritten haben. Es war eigentlich im Zelt recht ungemütlich wegen der großen Hitze, die uns der Südwestwind schon mehrere Tage gebracht hat. Die Kinder des Verstorbenen waren auch alle zugegen, von Minneola, Kansas, Hooker und Weatherford,, Okla., und Nord Dakota. Von der Lebensskizze haben wir so viel behalten, daß der Verstorbene im Jahre 1876 nach Amerika gekommen ist, und daß seine liebe Gattin samt 10 Kindern und 40 Großkindern ihn überleben, um ihn als dahingeschiedenen Vater und Berater zu betrauern.

Und wenn nun der Schreiber zu den unabhängigen Beobachtern gehörte, so würde er schließen mit dem Wunsch, den Dahingeschiedenen noch lange im Gedächtnis zu halten, aber solche, die in näherer Verbindung mit ihm standen und mit der Gemeinde, die er bediente, die werden eine Leere empfinden, welche schwerlich in nächster Zukunft auszufüllen geht. Möchte noch den Hinterbliebenen das prophetische Wort des Apostels wünschen, 1. Kor. 6, 18: „Ich will euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtiae Herr. Und der Gemeinde, die oft den Leiter vermissen wird, möchte sich mit Moses, dem Manne Gottes aufschwingen: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!" Möge der Herr selbst sein Werk leiten, so wird es sein Ziel nicht verfehlen.

J. G. Barkman.

Anm. Wir wünschen der lieben Schwester Wiebe, ihren Kindern und Großkindern Gnade und Trost von Gott. Editor.

Nichts auf der Welt ist ganz schlecht. Nicht einmal unser heuriger Frühling, denn er hat wenigstens die Eishändler zur Ermäßigung ihrere Preise genötigt.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 29. Juli 1910. Werter Editor! Letzten Sonntag morgen, den 24. starb der alte Vater Peter Pankratz sen., fr. Paulsheim, Rußl., nachdem er einen Tag und zwei Nächte, in folge eines Schlaganfalls sprach- und hilflos dagelegen hatte, im Alter von etwas über 80 Jahren, und wurde Dienstag, den 26. vor der hiesigen sogenannten Quiringskirche aus zur letzten Ruhe bestattet. Der Verstorbene war schon seit 7 Jahren Witwer; er hinterläßt drei Kinder, die alle hier in Mt. Lake wohnhaft sind.

Johann Niessen, der vor ungefähr zwei Jahren hier in der Neufelds Gemeinde als Prediger gewählt wurde, sich aber immer nicht ganz für dieses verantwortungsvolle Amt entschließen konnte, wagte letzten Sonntag zum ersten Mal die Kanzel zu besteigen und eine kurze Ansprache zu halten. Isaak J. Dick, der zur selben Zeit zu dieser Arbeit berufen wurde, im letzten Jahr aber in Bethel College studierte, ist ebnfalls willig, zu dienen.

Onkel Franz Ediger von Hillsboro, Kan., der hier einige Wochen unter Freunden und Verwandten weilte und Besuche machte, kehrte vor einigen Tagen zurück, seiner Heimat zu. Der Herr möchte ihm in seinen alten einsamen Tagen beistehen und einen frohen und lichten Lebensabend schenken. —

David H. Fast hat das Anwesen des Joh. G. Enns, in der Nähe der deutschen Schule in Mt. Lake, käuflich erworben für $1,-700 und gedenkt sich jetzt mit seiner jungen Gattin daselbst heimatlich einzurichten.

Unsere diesjährige reich gesegnete Ernte ist somehr eingesammelt, d. h. geschnitten; nun sind die Farmer mit Zusammenführen beschäftigt und nächste Woche soll das Dreschen los gehen. Das Wetter ist auch bis jetzt ausgezeichnet, zum Einsammeln der Feldfrüchte; doch für's Korn und Gartengemüse und ebenfalls für die Viehweide wäre ein durchdringender Regen sehr erwünscht.

Die Preise für alle Farmprodukte sind auch sehr gut; so z. B. preist Weizen gegenwärtig: $1, 15; Hafer 36 C.; Korn und Gerste je 50 C. per Buschel. Somit hat der Farmer nur Ursache, dankbar zu sein.—

Grüßend,

J. C. D.

Michigan.

Lewiston, Mich., den 27. Juli 1910. Werter Editor und Leser! Will in Eile noch einen kurzen Bericht fertig stellen, doch viel Neues gibt es nicht. Die Ernte ist auch hier im Gange. Das Wintergetreide ist schon geschnitten; jetzt wird noch Heu gemacht; das Sommergetreide ist noch nicht reif. Wir haben nicht sehr günstiges Wetter zum Heumachen, denn es regnet fast alle Tage, welches ja für die Kartoffeln und Korn auch sehr gut ist. Korn setzt schöne Aehren an, und wenn der Frost nicht zu frühe eintritt, kann es schön Korn geben. Auch das Wintergetreide ist sehr gut, nur der Klee hat auf vielen Stellen ziemlich gelitten in der heißen Zeit; doch es

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
M. B. Fast, Editor,
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

10. August 1910.

Editorielles.

— Als ich in Sacramento, Cal., war, wurden von dort aus 75 Waggonladungen Pflaumen und Birnen verschickt. Diese Frucht war in 250 Tonnen Eis verpackt. Es wurden noch nie zuvor so viel Cars Frucht auf einmal von dort aus verschickt.

— Unser „Spaßvogel" von Kleefeld, Man. schickt uns einen Bericht von seinen Erfahrungen aus der „Podwodzeit;" dieser Bericht soll aufgenommen werden, sobald er uns seinen richtigen Namen schickt, wie andere Sterbliche es tun, wenn sie ihren Bericht in den Zeitungen lesen wollen. Bitte also bald.

— Wir berichteten in der vorigen Nummer der Rundschau, daß unsere Freundin, Frau H. A. Friesen, sei nach Arkansas ins Bad gereist; doch war der Platz nicht richtig, denn heute erhielten wir Nachricht von Frau John A. Friesen, die auch mitgefahren ist, daß sie sich in Hot Springs, S. Dak., befinden. Wir wünschen Gottes Segen und guten Erfolg.

— Man stellt mir die Frage ob ich, wenn ich meine Arbeit an der Rundschau niederlege, dann in California Landagent werden will? Nein, ich will n i c h t; es hat an Anerbietungen n i c h t gefehlt, habe aber k e i n e n Kampf gehabt, es ganz abzusagen. Wie der Herr uns führen wird, und was meine Beschäftigung fernerhin sein wird, weiß ich noch nicht.

— Den werten Lesern in Canada diene zur Nachricht, daß wir genötigt sind, alle Namen von der Liste zu streichen, die nicht bis Januar 1910 bezahlt haben. Wir werden bis zum 1. September warten, wer bis dann nicht bezahlt, kann die Rundschau nicht mehr bekommen bis er seine Schuld bezahlt. Man schaue auf die Jahreszahl neben seinem Namen auf der Rundschau. Die werten Leser in den Ver. Staaten möchten sich ihre Zahl auch einmal beschauen.

— Weil die Southern Pacific Eisenbahn das „Zwischenstaatliche Gesetz" übertreten wurde sie zu $18,000 Strafe verurteilt. Als ich durch Billings, Mont., fuhr, sagte man mir, daß die Strafe den Tag in voll mit einem Check bezahlt wurde. Frachtraten und Tickets dürften jetzt wohl bald erhöht werden.—

— Wir möchten unsere Predigerliste für den neuen Familienkalender gerne ganz richtig stellen, und bitten, alle Gemeinden, die es auch wünschen, möchten im diesjährigen Kalender nachschauen und uns so schnell als möglich alle Adreßveränderungen, etwaige Neuwahlen und Sterbefälle, berichten. Die Liste sollte bis zum 15. August fertig sein. Bitte, bitte, n i c h t versäumen.

— Es liegen noch mehrere Bestellungen unserer billigen Bücher in der Schublade, wo der Besteller gleich Geld mitschickte, die bestellten Bücher waren aber schon vergriffen als das Geld ankam; wir möchten jetzt gerne wissen, was wir mit dem Gelde tun sollen; andere Bücher schicken, es für die Armen in Rußland oder in der Mission verwenden, oder das Geld zurück schicken? Man möchte uns berichten.

—Unterwegs sagte uns jemand daß man in Beatrice, Neb., jetzt doch ernst mache, und das mennonitische Hospital soll gebaut werden. Später werden wir Näheres berichten können. Auch hörten wir damals, daß unser alter Nachbar Peter Jansen dran sei, sich nochmals in Politik zu mengen. Sollte es wahr sein, wird man wohl bald mehr davon hören; sollte es nur „Wind" sein, wird er die Sache wohl berichtigen — bitte.

— Br. B. H. Friesen, Göffel, Kan., übermittelt Gaben für Notleidende in Rußland und schickt uns vom alten Onkel und Bruder, Pred. Peter Unruh, Canton, einen herzlichen Gruß. Wir danken herzlich, und hoffen, der noch rüstige Greis fährt nicht mehr a l l e i n mit Weizen zur Stadt, wobei wir ihn noch nicht sehr lange zurück auf dem Wege ertappten. Wir haben hier auch einen alten Großvater Jakob Loucks, über 80 Jahre alt, der noch jeden Tag irgendwie einer Beschäftigung nachgeht. Dann sind uns Männer bekannt, die alt und arbeitsunfähig (?) waren, ehe sie 60 Jahre alt waren.

— Die werten Leser werden sich erinnern, daß Br. Janz ,Orenburg, s. Z. berichtete von der großen Armut, die er hinter Orenburg traf. Ich erhielt dann Gaben für jene Armen und habe dieselben prompt befördert. Erhielt jetzt von jenem Prediger einen Brief, der von mehreren Brüdern unterschrieben ist. Der Brief lautet: „Kursai, Orenburg. Lieber Editor! Die größte Not ist zwar gestillt, weil es aber noch gar nicht geregnet hat, ist alles Getreide verbrannt. Mit ergebenstem Dank berichten wir, daß wir das Geld richtig erhalten haben. Mit Sorgen blicken wir in die Zukunft. Möge Gott sich unser erbarmen.
Fr. Höeman, Ph. Schmidt, Ph. Meintzer,
M. Schweizer, Peter Schmidt,

— Neulich kam eine Frau Hayes von Europa zurück und brachte 12 große Koffer Kleider und 22 Schachteln mit Hüten mit. Unter den Sachen befanden sich 17 Kleider aus Paris; 22 der feinsten Hüte, 104 Hutnadeln usw. Die 17 Kleider kosten $10,-000 und die Hüte $2,200. Zolleinnehmer O'Conner und zwei Gehilfen arbeiteten drei Stunden, bis endlich der ganze große Haufen, in dem großen Hause lag, und in allen Farben eines Regenbogens glänzte. Ihr Gatte ist ein Holzhändler in Oregon. Wie viel Zoll wirklich bezahlt wurde, wissen wir nicht — der Bericht verschweigt es —vielleicht verstand Mr. Hayes es, die Sachen abzuholen, während die Beamten zu Mittag speisten, wie ein Mann es tat, der uns persönlich bekannt ist, als sich seine von „drüben" mitgebrachten Sachen im Zollhaus befanden. Er drückte einem Mann ein paar Silberdollars in die Hand und die Kasten wurden gar nicht geöffnet — und der Zoll wurde nicht bezahlt.

— Die Zeitungen unseres freien Landes machten früher und auch jetzt noch viel Aufhebens über „Väterchen", daß er es zuläßt, daß in Kiew und andern russischen Städten die Juden vertrieben, und oft verfolgt und geplagt werden. Erstlich haben die Juden in Rußland immer selbst schuld daran, zweitens müssen wir nicht vergessen, daß die Juden einst schrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Zudem haben wir selbst so viel Elend im Lande, daß wir deshalb eigentlich schweigen sollten. „Väterchen" hat ab und zu wenigstens ein bißchen Erfolg, doch wir arbeiten hart, um die Bedränger des allgemeinen Wohls auf die Finger zu klopfen, doch es hat wenig zu bedeuten — die 29 Millionen z. B. sind immer noch nicht bezahlt. Der Zuckertrust mußte wohl ein paar Millionen Dollars von den vielen Millionen, womit er Onkel Sam betrogen hatte, zurück zahlen, doch was geschah? Du und ich, lieber Leser, die wir unser Leben auch manchmal ein bißchen versüßen wollen, müssen jetzt $1.50 für ein Säckchen Zucker zahlen, für den wir, als wir hierher kamen, nur $1.25 bezahlten! Was haben unsre Streiks nicht schon gekostet, und was kosten dieselben nicht heute! In Spanien soll die „treue" Miliz das Unglück vom königlichen Thron abwehren, doch steht dort ein großes Scharmützel bevor. Hier wohl nicht weniger, wenn auch auf einer andern Weise. Möchten wir zu dieser unsrer Zeit bedenken, was zu unsrem Frieden dient. —

Meine Reise nach California und zurück.

Manche Leser haben sich vielleicht gewundert, daß der Editor der Rundschau schon wieder eine ausgedehnte Reise machte. Wir sind ja nicht verpflichtet, dem Leser darüber Rechenschaft abzulegen und auf jedes W a r u m zu antworten; doch wollen wir eine kleine Erklärung schreiben.

Im Winter hatte ich viel Arbeit und fast jede Woche mehr oder weniger Kopfweh. Als der Frühling ins Land zog, und es auch hier in Scottdale schön wurde, glaubte ich, würde ich wieder ganz gesund werden; doch statt besser, wurde es vonZeit

zu Zeit schlimmer und ich sagte zum Geschäftsführer, daß ich so nicht lange mehr arbeiten könne und bot ihm unser Haus zum Verkauf an. Es war nicht leicht, denn wir waren in unserem Leben noch nie so schön eingerichtet als hier in unserem neuen Hause. Zu gleicher Zeit kauften wir nahe Reedley, Cal., zehn Acres Land.

Ich wartete dann, es sollte besser werden, denn obzwar ich nicht nervös bin, mache ich mir doch oft allerlei Sorgen, aber es wurde nicht besser. Dann kam mir der Gedanke, ich könnte ja einmal eine Reise machen, vielleicht würde das helfen. Nachdem ich meine Sachen und meine Arbeit so weit geordnet hatte, daß unser Kind dieselbe tun konnte, fuhr ich den 1. Juli früh morgens von zuhause ab.

Die Fahrt auf dem offenen elektrischen Wagen, in so früher Morgenstunde war sehr schön und schnell hatte ich alle Mühe und Sorgen vergessen. In Greensburg, Hauptlinie der Pennsylvania Bahn, bestieg ich den Schnellzug nach Chicago und hatte eine schöne Fahrt durch die alten Staaten Pennsylvania, Ohio, Illinois, Iowa und dann von Omaha auf dem wohlbekannten Wege nach Jansen, Neb.

Im östlichen Teil Pennsylanias sieht man meistens nur kleine und große Schornsteine der vielen Fabriken, und man sieht längs der Bahn wenig Ackerbau — es ist dazu auch fast zu bergig.

In Ohio sieht man, wie der Landmann das Feld baut; doch die Feldfrüchte waren alle weit hinter der Zeit zurück. Das meiste Korn war nicht über zwei Fuß hoch und Weizen und Hafer waren noch ganz grün. Als ich die Felder betrachtete und sahe wie weit dieselben zurück waren, gingen meine Gedanken weiter und weiter, und als ich durch Canton, Ohio fuhr und andre große Städte passierte, mußte ich an die Reihe Männer denken, welche in diesem Staat geboren und auferzogen wurden; wie sie so viel gewagt und das Wohl unseres großen Landes gesucht und geschafft hätten. Etliche dieser wahren Helden haben ihr Leben für das allgemeine Wohl freiwillig eingesetzt und andere fielen dem Meuchelmörder zum Opfer. Ich las mir 1. Petri 2 und mußte darüber nachdenken, wie der Apostel uns so ernstlich ermahnt, dem König, dem Hauptmann und den Obersten untertan zu sein. Wie wird es denen ergehen, die sich empören — wenn sie vor dem gerechten Richter stehen werden? Viele werden dann wohl auf tausend nicht eins antworten können, wie Hiob sagte. O wie töricht handelt doch oft der arme Mensch. —

Als wir Warsaw, Ind., passierten und dann nahebei Winona Lake, drängten sich wieder allerlei Gedanken auf; nur eine kurze Strecke mit der „Trolley" nördlich und dort liegt das liebe Elkhart, wo wir in den fünf Jahren unserer Arbeit manchen schweren Kampf kämpften, aber auch manche Segensstunde genießen durften. Winona Lake ist ja bekannt als der Platz, wo alle Sommer Bibelerklärungen und religiöse Vorträge von den besten Männern des In- und Auslandes gehalten werden. Die Chautauqua wird dort jeden Sommer gut besucht. Ich ließ eine Anzahl berühmter Männer im Geist an mir vorüber ziehen, die dort gestanden und in mancherlei Weise das Volk lehrten. Unter anderen sahe ich auch den dahingeschiedenen Prof. C. H. Wedel, wie er dort stand und seine Vorträge hielt.

Abends um 9 Uhr kam ich in Chicago an und fuhr schnell zum La Salle Bahnhof und nachdem mein Ticket noch ein bißchen länger gemacht war, bestieg ich den Schnellzug der Rock Island Bahn und fuhr ab nach Jansen, meinem ersten Anhalteplatz. Als ich morgens erwachte und zum Fenster hinausschaute, sahe ich, daß der Zug östlich anstatt westlich fuhr; doch als wir bis Omaha kamen — trotzdem wir nach meiner Meinung östlich fuhren — drehte sich mein System wieder zurecht und ich fuhr wie früher in der rechten Richtung aus Omaha hinaus.

Als der Zug den Plattefluß passiert hatte, sahe ich bald, daß schon viel Winterweizen gemäht war und die Hocken standen dicht. Endlich fuhr der Zug über die Brücke der Cubcreek und dann kam Ohmke Hildebrand seine Hecke; der gewesene Schafstall meines Schwagers und ich hatte kaum Zeit, zur Rechten und Linken die alten Gebäude im „Ennsendorf" richtig zu betrachten als auch schon der Porter meinen Koffer nahm, der Zug hielt und ich war in Jansen, Neb.

Wie ich schon früher berichtete, nahm Br. B. P. Ratzlaff mich in Empfang und in seinem Hause gab es noch schnell eine Erfrischung — grüne Bohnen, Vorsicht usw. dann fuhren wir per Auto ab, um im „Ennsendorf noch schnell flüchtige Besuche zu machen.

Geschw. Hildebrands hatten an ihrem alten Hause allerlei Verbesserungen gemacht; eins fiel mir besonders in die Augen: Sie hatten die alte doppelte, d. h. Ober- und Unterthür, verworfen und eine feine Glasthüre eingesetzt. Er sagte, die Wände könnten noch 100 Jahre stehen. Bei Geschw. J. K. Enns waren wir auch noch, doch Br. Bernhard und sein Auto stimmten nicht und das Fahren war sehr schwach. An den Bergen stieg ich ab und schob nach, und endlich entdeckte Br R. den Schaden, reparierte und wir fuhren wieder schnell. Bei unsern alten Nachbarn G. F. Rempels war ich nur etliche Minuten, wir freuten uns aber alle des Wiedersehens; auch die alte Großmutter, Witwe Jakob Fast. Bei Geschw. Creßman blieb ich über Nacht.

Morgens gingen Br. C. und ich zur Versammlung. Es ist doch sonderbar, wie der Platz an dem man so viele Jahre gesessen; wo man sich versammelte als die liebe Mutter und die Schwiegereltern noch lebten; der Platz wo manches Bekenntnis gemacht wurde, wo Thränen der Reue und Buße geweint wurden, wo arme Sünder mit Gott und Menschen gerungen, als wir noch in ihrer Mitte wohnten, sich vieles so verändert hat. Ich wurde vom lieben Br. Abr. Sch. aufgefordert, seine Klasse in der Sonntagsschule zu unterrichten, doch meine Gedanken waren nicht bei der Lektion zu halten, und ich zog vor, lieber Schüler zu sein. Es hat lange gedauert, doch endlich hat sich der liebe Br. Abram doch zurecht gefunden und schien froh in der Arbeit zu sein.

Alle Familien, mit denen wir dort gegessen und getrunken hatten, zogen im Geiste an mir vorüber. — Doch so viele Lücken waren da! Brüder und Schwestern, ja ganze Familien sind nicht mehr dort; viele wohnen in andern Staaten, wie wir auch — und viele sind den Weg alles Fleisches gegangen — sie sind nicht mehr unter den Lebenden.

Daß die Gemeinde sich einigte und in der heißen Zeit ihre Sonntagsschule morgens abhält, hat mir gut gefallen, weil wir es ja schon Jahre lang nicht mehr anders gewohnt sind. Ich war wirklich froh, in der Versammlung auch manche meiner lieben Freunde aus der Stadt zu sehen, die sonst wohl nicht oft dorthin fahren. Mein Gebet war, und ist es auch heute noch, daß der liebe Gott alle Freunde führen möchte und wir einst, wenn unsere Sterbestunde kommt, über kurz oder lang — oder wenn Jesus wiederkommt, daß wir dann alle eingehen können in die Wohnungen, die der Herr für uns bereitet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Mennonitischen Kreisen.

Br. J. M. Tschetter, Elk, Park, N. C., schreibt: „Wir sind noch getrost in der Arbeit; haben schönes Wetter. Schw. Maria Klaassen ist auch gesund und getrost in der Arbeit. Wir sind alle gesund."

Tante Krause, Lehigh, Kan., berichtet auch vom plötzlichen Tode des l. Br. H. Wiebe und schreibt dann noch: „Wir haben schon gedroschen und haben 40 Bu. Hafer vom Acre erhalten; unser Willie hat 45 Bu. bekommen."

Br. Gerhard Wiens, Dalmeny, Sask., schreibt: „Sind, dem Herrn sei Dank, noch so ziemlich gesund und wünsche dir auch Gesundheit und Gottes Beistand in deiner Arbeit. Das Wetter ist schön; hat wieder schön geregnet; wird aber wegen der vorhergegangenen trockenen Witterung sehr verschieden mit der Ernte ausfallen. Herzlich grüßend,"

Klaas Wiebe, Dobrowka, Sibirien, schreibt: Werter Editor! Wir danken herzlich für die milde Gabe; als Buller uns die 20 Rubel brachte, hatten wir das letzte Brot gegessen—wir hatten kein Geld Brot zu kaufen. In Amerika wohnen noch von unseren Freunden, Abr. A. Isaak fr. Fischau und Heinrich J. Friesen fr. Rosenort. Schlichtmehl kostet hier jetzt 1 Rub. 60 Kop. Unsere Adresse ist: Dobrowka, Pawlodar, Musdekul, Rußl."

Die Cholera unter den Deutschen in Rußland. Auf der Station Millerowo, Dongebiet, wo auch eine Anzahl unserer Deutschen wohnen, ist die Cholera in ernster Weise aufgetreten, so daß an einem Tage bis acht Personen erkranken und viele sterben. Unter den Gestorbenen sind auch Deutsche, einer z. B. namens Löwen.

Br. Jos. Miller, Pryor, Okla., schreibt: „Das Dreschen ist bald beendigt. Der Ertrag ist sehr gut. Das früh gepflanzte Korn wird eine gute Ernte geben, doch fehlt es nötig an Regen. Es haben zehn Familien Mennoniten hier Land gekauft — auch ein Prediger, — und wir werden jetzt wieder Versammlung und Sonntagsschule haben; wir freuen uns schon sehr darauf."

Freund Julius Siemens, Los Molinos Cal., schreibt: „Vorige Woche waren Peter Schulz, früher Oklahoma und Peter Friesen, früher Nebraska, von Dallas, Oregon hier und es hat ihnen gut gefallen. Vorgestern kamen J. J. Kliewer und Frau; P. C. Ratzlaff und Frau und J. A. Richert von Oklahoma her. Sie wollen über Portland und Kansas nach Hause fahren. Es hat ihnen hier sehr gut gefallen; sie waren überzeugt, daß nirgends in California eine bessere Gelegenheit für eine geschlossene mennonitische Ansiedlung sei, als hier. Alle sagten, ich hätte meinen Bericht über diese Gegend nicht übertrieben."

Unsere Cousine Maria Barkman, Hillsboro, Kan., schreibt, daß ihre liebe Mutter Witwe P. M. Barkman, immer noch krank ist und es in der großen Hitze oft recht schwer ist. Tante ist oft so müde. Wir wünschen euch Gnade und Trost von Gott, um auf die Hilfe des Herrn zu warten. Br. J. G. B. schreibt später: „Unsere liebe Mutter scheint dem Ende entgegen zu gehen. Ihr Sohn Martin von Oklahoma ist bei ihr. Br. M. B. Koop, Jansen, Neb., war auch dort." Aeltester Jakob Fast, Jansen, Pred. K. D. Willems, Hooker und Aelt. Joh. Esau waren auch zum Begräbnis des Br. H. Wiebe nach Hillsboro gefahren.

Unsere Freunde D. P. Voth, Gössel, Kan., schicken eine Gabe für ihre Schwester Witwe Regehr, Terek und die l. Tante ladet uns noch herzlich ein, uns Obst aus ihrem Garten zu holen. Wir freuen uns, daß sie trotz allem Frost im Frühjahr, doch viel Obst ernten durften. Wenn wir wieder einmal nach Kansas kommen, weiß ich noch nicht — doch für die Aepfel wird es dann wohl schon zu spät sein. Kleine und längere Briefchen machen uns immer Freude; freilich ohne Ausnehme geht es darin auch nicht immer ab.

Br. P. D. Ediger, Inman, Kan., schreibt: Lieber Bruder Fast! Wir wünschen viel Segen und Gesundheit zur Arbeit.. Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund. Das Wetter ist hier schön, es ist aber jetzt immer ziemlich heiß und trocken; das Korn leidet schon. Gedroschen ist hier schon ziemlich, Weizen gibts verschieden, von 8 bis 20, Hafer von 30 bis 60 Bu. per Acre, der ist dies Jahr auch schwer;; haben schon seit Jahren nicht so schönen Hafer bekommen.

Jetzt möchte ich noch berichten, daß wir Dienstag, den 2. August gedenken nach Dallas, Oregon zu ziehen; nämlich wir und S. S. Edigers, auch G. Harders; bitte deshalb die werte Rundschau weiter dorthin zu schicken.

Will denn mit diesem allen Freunden, Eltern und Geschwistern, auch dem Editor „goodby" sagen, lebt wohl. Gruß an alle. Unsre zukünftige Adresse wird sein, von Inman, Kan., nach P. D. Ediger, Dallas, Polk Co., Oregon."

Eine traurige Nachricht

erhielten wir Donnerstag morgen von Reedley, Cal. Br. J. Z. Kleinsasser war, als ich dort war, nach Süddakota gefahren. Den 29. sollte er zurück kommen und zwei seiner Kinder und die alte Schwester fuhren per Auto, ihn von der Bahn abzuholen. Ein Zug fuhr in das Auto hinein; die alte Schwester und Tochter Anna, 10 Jahre alt, wurden gleich getötet und Sohn David liegt bedenklich. Zehn Minuten später kam Br. Kleinsasser und anstatt von den Seinen herzlich begrüßt zu werden, fand er sie im Blute liegen. Vielleicht können wir nächste Woche mehr davon berichten. Bitte auch zu berichten, wer die alte Schwester ist.

In Escondido, Cal., fuhr Br. D. D. Neufeld Samstag mit Arbusen zur Stadt, da er sie aber im Store nicht verkaufen konnte, wollte Br. Ratzlaff sie nehmen und N. fuhr vorauf per Bicycle; plötzlich hörte er ein ernstliches Geschrei; als er sich umschaut, sieht er, daß Br. Neufeld vom Wagen gefallen, an der Leine nachschleppt. Der Doktor glaubt, er hat Schlaganfall bekommen. Er ist am Kopfe verletzt.

Adreßveränderungen.

Fred Besel, Milberger, Kan., nach 318 So. Chicago Ave., Hastings, Neb.

P. D. Ediger und Sal. S. Ediger, von Inman, Kan., nach Dallas, Oregon.

Gerhard Harder, Buhler, Kan nach Dallas, Oregon.

Eine Erweckung unter indischen Schuhmachern. Missionar Jeffery erzählt von einer Predigtreise und seinem Aufenthalt in Variapur: „Gerade hatte ich das Licht gelöscht und mich zum Schlafen niedergelegt, als an der offenen Zelttüre eine Laterne erschien, und eine Stimme mich fragte: „Herr, Herr, dürfen wir hineinkommen?" Ich zündete mein Licht sofort an und sah nun nicht nur den Laternenträger, sondern eine ganze Schar von Männern hereinkommen, bis mein Zelt halb voll war. Sie waren Hindus und gehörten der Schuhmacherkaste an, und sie waren gekommen, um sich Jesu auszuliefern. Ich stand in meinen Nachtkleidern da und schrieb die Namen der 51 Leute auf, die in dieser Nacht ihren blutigen Götzen Kiliammal aufgaben und Jesum als ihren Gott annahmen. Es waren stille, heilige Augenblicke, mein Herz war voll innigen Dankes und heißer Gebete, und bald darauf konnten sie im Glauben an das Lamm Gottes als Kinder Gottes und mit tiefem Frieden im Herzen in ihre Wohnungen zurückkehren. Am andern Tage konnte ich noch 30 andere Namen hinzufügen."

(Fortsetzung von Seite 7.)

gibt auf Stellen auch noch guten Klee, der noch Samen bringen kann, aber viel Klee wird für Heu geschnitten, denn das Heu ist hier immer teuer; im Frühjahr war es schon $22.00 per Tonne.

In Fairview ist kürzlich ein Mädchen gestorben an Blutvergiftung, sonst hört man wenig von Krankheit oder Todesfällen.

Editorsfamilie und Leser grüßend,

P. H. Buschman.

Canada.

Morden, Man., den 25. Juli 1910. Werte Rundschau! Will es heute noch mal versuchen, einen kleinen Bericht für dich zu schreiben und mich damit meiner Pflicht zu erledigen. Mein letzter Bericht, den ich schrieb, ist nicht erschienen. Wir haben hier sehr schönes Wetter. Es war im März sehr warm und trocken; im April und Mai war es kühl; hin und wieder ein wenig Regen, dann kam im Juni so heißes Wetter, von 95 bis 105 Gr. über Null; das hielt so ungefähr zwei Wochen an., und weil es so trocken war, ist das Getreide auf Stellen total verbrannt, daß manche gar nichts bekommen, und einige, oder die meisten, werden noch 5 Buschel Weizen vom Acre bekommen. Hafer und Gerste wird es auch so von 5—10 Buschel per Acre geben.

Am 23. Juli bekamen wir einen schönen Landregen; fürs Getreide wird er schon nicht viel helfen, aber für Kartoffel kann er noch viel helfen.. Mit dem Gerste und Weizen schneiden ist schon begonnen worden und wenn das Wetter günstig ist, dann dürfte die Ernte nächste Woche in vollem Gange sein. Die Heuernte ist auch nur eine leichte. Das Futter ist knapp, da könnt ihr wissen, das Vie hnimmt ab.

Nun sehen wir, daß es auch möglich ist, daß es hier in unserem schönen Lande auch mal keine Ernte geben kann. Ich bin ein 30-jähriger Canadier und auf so heißes Wetter und große Trockenheit kann ich mich nicht entsinnen. Diese Woche war es schön und angenehm, von 65 bis 80 Gr. Wärme, und die Aussichten sind jetzt auch, daß wir jetzt mehr Regen bekommen, welches auch zum Pflügen sehr gut sein würde.

Neues ist nicht viel vorgekommen; hier in unserem Distrikt geht es ganz ruhig und ordentlich zu. A. C. Töws und D. A. Töws wohnen jetzt auch in Morden; besuchen hier die Normalschule um noch etwas mehr Wissenschaft zu sammeln; hoffentlich werden sie uns von ihren Erfahrungen etwas mitteilen. Haben von dem Korrespondenten in Winkler schon lange nichts gehört; was ist los mit ihm?

Der Knecht meines Nachbarn, des Herrn Peter Zubrick arbeitete mit dem Kultivator auf dem Felde, als es 103 Gr. warm war, welches er nicht vertragen konnte. G. Zickling, ein Nachbar bemerkte, daß das Gespann eine ungewöhnlich lange Zeit schon stille gestanden war und dachte, etwas sei außer Ordnung. Er fuhr mit seinem Sohne hin und fand den Mann James Thompson tot auf dem Kultivator liegen. Zickling brachte die Leiche zur Stadt, wo

Coroner Dr. Parr sie untersuchte und fand daß der Mann von der großen Hitze gestorben sei. Thompson war erst kürzlich von Schottland gekommen; er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder in Aberdeen, Schottland. Morgens gesund; abends schon eine Leiche!

Die hiesigen Volunteers sind zurück. Am Samstag abend kam die D Schwadron der 18 Mounted Rifles zurück auf einem Extrazug aus dem Exerzierlager in Sewell. Sie sehen ziemlich müde und sonnenverbrannt aus.

Der 12. Juli wurde hier in Morden großartig gefeiert; das 207. Jahresjubiläum der Schlacht von Boyne wurde am besagten Tage von 40 Logen hier gefeiert, im Park an der Thornhill Ave.; es waren über 5000 Personen anwesnd.

Pred. G. F. Haffner von Oklahoma war ein Woche hier und bediente die Adventisten Gemeinde mit dem Wort. P. P. Block von Munich, N. D. beehrte uns letzte Woche mit einem angenehmen Besuch; wie er uns sagte, soll das Getreide dort noch schlechter aussehen wie bei uns.

Die Korrespondenten von Escondido und San Marcos, Cal., sind ja so still; was ist der „Trubel"? Mir ist es als ob jemand sagte: es—ist—zu—heiß um zu schreiben? Nun, lebt wohl.
Wünsche dem Editor noch viel Geduld in seiner Arbeit und Gottes reichen Segen.

Franz Gertzen.

Saskatchewan.

Eagle Creek, Sask., den 28. Juli 1910. Werte Rundschau! Gruß an alle Leser. Wir haben hier oft und viel Wind, daß man oft nicht aufrecht gehen kann. Sonntag waren wir zu meines Mannes Eltern gefahren und sahen daß viel Getreide ausgebrannt ist.

Den 16. Juni wurde uns ein gesundes Söhnchen geboren; bei Isaak Harms, Langham, kehrte am 3. Juni ein Söhnchen ein. Wir sind hier die einzigen Rundschauleser.

In Langham passierte ein Unglück; drei Männer hatten gewettet, daß sie über den Fluß schwimmen könnten; zwei erreichten das andere Ufer, aber ein Bankier kam in einen Strudel und mußte ertrinken..

Meine Eltern wohnen 30 Meilen von uns entfernt; wir wollen nächsten Sonntag hinfahren.

Grüßend, eure Schwester,

Lena Siemens.

Lobetal, Sask., im Juli 1910. Werter Editor! Meine Berichte laufen langsam ein, es ist eben bei mir in diesem Sommer tüchtig drock; sind umgezogen. Hatten alle Hände voll zu tun, um der erforderlichen Arbeit Herr zu werden.

Das Durchbauen von alten Häusern kostet größeren und mühevolleren Aufwand und Anstrengung, denn das Bauen neuer Häuser. (Das haben andere vor dir leider auch schon ausgefunden. — Ed.)

So weit sind die Ernteaussichten für unsere Reserve, so viel mir bewußt, sehr verschiedene. Auf Stellen wird der Hafer fleißig umgepflügt, weil er so niedrig ist. Die Trockenheit ist besonders auf sandigem Boden überraschend. Es wird lange nicht die Ernte von 1909 geben. Na, man kann nicht immer lachen.

Weiter ist zu berichten: Es wird hier über den Süd-Saskatchewan eine Fähre gebaut; ist wohl schon fertig. Nun ist auch das Nordufer des Flußes der Besiedlung geöffnet. Es wird auch schon fleißig hinübergefahren. Die Ansiedler sind verschiedener Nationalitäten; am meisten Engländer, auch Isländer, Norweger, Schweden und etliche Deutsche. Es scheint so, unsere Ansiedlung erhält durch die vorjährige schöne Ernte einen guten Aufschwung. Der liebe Gott möge geben, daß alles Leben und Treiben hier zu seines Namens Ehre gereichen möchte.

Mit Gruß, aller Leser Freund und Wohlwünscher,

P. H. Penner.

Rußland

Rohrbach, den 2. April 1910. Einen herzlichen Gruß an den Editor, sowie an seine Familie. Weil es jetzt schön regnet und draußen nichts anzufangen ist, so will ich dir schreiben daß ich dein Buch von der Reise nach Rußland und zurück erhalten habe, ich sage auch herzlich Dank dafür aber wenn du willst, daß ich dir es soll bezahlen, so will ich das auch gerne tun nach der Ernte, wenn der Herr uns die Ernte segnet; werde es dann mit der Rundschau zusammen bezahlen.

Mit dem Getreide sieht es hier jetzt ja sehr schön an; das steht sehr gut. Der Gesundheitszustand ist jetzt befriedigend; dem Herrn sei Dank dafür.

Lieber Editor! Ich werde dir ein paar Gedichte hinschicken mit diesem Brief: „Ein Familiengarten, gedichtet von meinem Vater Kornel. Isaak, und einen Nachtrag zum Familiengarten, von Onkel Franz Isaak, Krim. Wenn sie dir gefallen, kannst du sie in der Rundschau veröffentlichen. Vielleicht interessiert das noch unsere Freunde in Amerika. Da sind ja alle die Jakob Isaaken Kinder von Steinfeld, welches alle meine Nichten sind, und dein Vater ist auch mein Vetter. Von den Isaaken Kindern läßt sich niemand mehr hören.

Ein Familiengarten.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit.

1. Vor hundert Jahren sproßte just
Ein Zweig in fernem Lande,
Bei guter Zucht, wie mir bewußt,
Noch andre um ihn standen.
Er schoß empor durch gut Gedeih'n,
Doch unter Sturm und Sonnenschein,
Bis er zur Reif' gelangte.

2. Der Garten dort, worin er stand,
War überfüllt mit Bäumen,
Daß er kaum eine Stätte fand,
Drum dacht er ohne Säumen:
Ich muß, um selbst ein Baum zu sein,
Und meines Lebens mich zu freun,
Ein ander Land mir suchen.

3. Mit manchem andern im Verein,
Ward dies nun ausgeführet,
Auch da gab Gottes Hand Gedeih'n,
Preis ihm, wie sichs gebühret.
Wie man die Hoffnung hat gehegt,
War bald ein Garten angelegt,
Zum Preise seiner Gnade.

4. Dem Zweig, dem's dort zu enge schien,
Den Stand sich zu bereiten,
Ward hier durch Gottes Gnad verliehn
Als Stamm sich auszubreiten;
Ein Ehrenstand ward ihm zu Teil,
Gott gab durch ihn auch andern Heil,
An diesem Ort des Segens,

5. Der Garten stand im Frieden da,
Fast wie ein schönes Eden,
Auch unser Stamm viel Früchte sah
Aufkeimen hier im Frieden;
Elf Zweige wurden nach und nach
Aus unsrem kräft'gen Stamme wach,
Nach Gottes Rat und Willen.

6. Wirds ihm nicht fast zu schwer und hart,
Sie alle wohl zu ziehen?
Die vielen Zweiglein, schwach und zart,
Sind sie ihm gut gediehen?
Schwer freilich, aber Gottes Hand
Hat seine Hilf ihm zugewandt,
Ihm Kraft und Gnad gegeben.

7. Auch die Gehilfin stand zur Seit',
Die ihm der Herr gegeben.
Sie hat ihm oft das Herz erfreut
Durch Rat und Tat im Leben,
Durch Lieb' und Zucht, durch Freud' und Leid,
Ward aller Zweige Heil bereit't,
Daß alle wohl gediehen.

8. Und alle wuchsen fröhlich auf,
Selbst Stämme dann zu bilden,
Gott lenkte ihrer aller Lauf
Auf eigenen Gefilden.
Der eine hier, der andre dort,
Fand den von Gott beschiednen Ort,
Selbst Segen zu verbreiten.

9. Doch leider brach ein Zweig bald ab,
Der älteste von allen,
Und sank bald in ein frühes Grab,
So daß nur zehn noch wallen,
Auch die Gehilfin ging fast früh,
Nach überstandner Sorg und Müh',
Durch Tod und Grab von hinnen.

10. Der alte Stamm ward morsch und matt,
Und tat zur Ruh sich neigen,
Die Jungen trieben in der Tat
Recht viele kräft'ge Zweige.
Der Herr, der allen Segen schafft,
Hat auch in diesen seine Kraft
Vielfach geoffenbaret.

11. So ging noch manches Jahr dahin,
Durch Gottes treues Walten,
Zwar gings nicht immer nach dem Sinn
Der Jungen und der Alten,
Doch fühlte jedes Glied die Pflicht,
Stets treu vor Gottes Angesicht
Ihm Preis und Dank zu bringen.

12. Doch hat nur jedes seine Zeit
In diesem Land der Tränen,
Fast täglich wechselt Freud und Leid,
Bald folgt ein langes Sehnen.
So gings in unsrem Garten bald,
Der alte Stamm im Tod erkalt't
Zu jenem bessern Leben.

13. Auch war's im Rat des Herrn bestellt,
Die Jüng'ren stark zu sichten,
Bald hie, bald da, wie's ihm gefällt,
Kam er die Reih'n zu lichten.
Die Lücken wurden groß und weit,
Und in nicht gar zu langer Zeit
Sind sieben ausgeschieden.

14. „O Herr, dein Rat ist wunderbar",
So beten wir im Staube;
„Ja, du regierst noch immerdar,
Stärk nur stets unsren Glauben.
Nimm alle gnädig auf zu dir,
Damit sie ewig für und für
Dir Halleluja singen.

15. Wie sieht's im Garten doch so leer,
Nur drei noch von den Bäumen,
Die andern Achte sind nicht mehr;
Der Herr rief: Kommt ohn' Säumen!
Zwar ist der Garten nicht verwüst't,
Denn manches junge Stämmchen sprießt
Die Lücken auszufüllen.

16. So lebt das Kleeblatt heute fort,
Den Garten noch zu zieren,
In Demut zwar, doch fort und fort,
Dem großen Gott zu Ehren,
So lang es diesem wohlgefällt,
Dann gehn auch diese aus der Welt,
Den Gnadenlohn zu erben.

17. Wen stellt denn dieser Garten dar?
Wer sind die Stämm' da drinnen?
Wer sind die Nachkomm'n immerdar,
Die später Raum gewinnen?
Wer ist das Kleeblatt, das noch steht,
Und noch im Leben weiter geht? —
Die Unterschrift wird's zeigen.

Franz Isaak, Kornel. Isaak u. Kath Dück.

Diese drei Geschwister waren das Kleeblatt im Familiengarten. Dies ist zehn Jahre früher von meinem Vater K. Isaak gedichtet, als das von Onkel F. Isaak.

Ein Nachtrag zum Familiengarten von Onkel F. Isaak.

Mel. Wie wird uns sein, wenn endlich.

1. Der Garten, den der Patriarch gegründet,
Ist uns in ein'gen Versen vorgeführt.
Wie er einst war, und später sich befindet,
Was einst gedieh — ihn später nicht mehr ziert.
Soll man den Garten weiter nun besingen,
Da wieder ein Jahrzehnt verflossen ist—
Wo knüpft man an,— wie soll es nur gelingen?
Denn auch das Kleeblatt stark erschüttert ist.

2. Ja, wie stehts anders mit dem Kleeblatt heute,
Das einst dem alten Stamm entsprossen ist?
Zwei Bäume wurden schon des Todes Beute,
Nur einer hier das Leben noch genießt,
Der älteste von jenen dreien Bäumen,
Entkräftet schon, gleich einem welken Blatt,
Wird bald den Platz für junge Bäume räumen,
Bald neun und siebzig Jahr gepilgert hat.

3. Der alte Stamm ist längst ins Grab versenket,
Ruht — vier Jahrzehnt bald — unter'm Erdenmoos;
Und wo hat Gott die Zweige hingelenket?
Was mag wohl sein jetzt eines jeden Los?
Wie sind sie doch so weit und breit zerstreuet,
Die einstens lebten hier im engern Kreis;
Ist mit dem Wohnort auch das Herz erneuet?
Doch das wohl nur der Herzenskenner weiß.

4. Ja, wie mag's stehn mit allen jüngern Bäumen,
Wo find't man sie, wenn man jetzt Umschau hält?
Den alten Garten mußte man längst räumen,
Wo sind nun Bäum' und Bäumchen hingestellt?
Bei dieser Umschau muß man schon im Geiste
Teilweis den großen Weltenraum durchziehn,
Denn einer hier- der andre dorthin reiste:
Doch ward ein Plätzchen jedem Baum verliehn.

5. Man fand es an der Zeit, den Platz zu räumen,
Und ging nach Memrik und Sagradowka
Samara und die Krim hat von den Bäumen,
So ebenfalls auch Nordamerika.
Wie einst der Urstamm hat sein Land gemieden,
Verließ auch mancher Zweig sein Vaterland,
In Hoffnung, doch auch dort in Ruh und Frieden
Zu gründen einen neuen Wachstumsstand.

6. Es wurden diese letztgenannten Zweige
Dem alten Heim fast Antipoden dort,
Und ob sich hier, ob dort, Gewitter zeigen,
Gott schütze uns und sie an fernem Ort.
Wer weiß was über unsren Häuptern weile,
Man ruft zwar Friede, Fried' fast überall,
Daß uns nicht ein Verderben übereile,
Das gebe Gott! — Er schütz vor Ueberfall.

7. Wo man auch sei auf Gottes weiter Erde,
Ein Vaterauge liebend auf uns schaut.
Mög' jeder schaffen, daß er selig werde,
Und ja nicht habe auf den Sand gebaut.
Durch Wort und Geist lehrt Gott uns seinen Willen,
Wenn wir ihm folgsam sind, so dort als hier,
Nicht nur erkennen, sondern auch erfüllen,
Und schenkt zum Hochzeitssaal die offne Tür.

8. O möchten nun doch alle diese Zweige,
Zu welchem Glied man auch gehören mag,
Stets trachten, einzugehn in Gottes Reiche,
Daß doch ein jeder an dem großen Tag
Das schöne Wort des Weltenrichters höre:
Nimm nun dein Erbe hier aus meiner Hand.
O Zweiglein! — drückt euch hier auch manches Schwere,
Dann seid ihr erst im rechten Vaterland.

9. Das wär ein fester Wohnort für die Bäume,
Wie viel dem Urstamm auch entsprossen sind;
Den Ort wünscht dann auch keiner mehr zu räumen,
Denn er genügt für Kind und Kindeskind.
O fänden wir nur dort den lieben Alten,
Die Großmama und alle Zweigelein,
Das gäb' ein Leben und ein ew'ges Walten,
Und wahrer Freud wird dort kein Ende sein.

Im Juli 1895 gedichtet von Onkel Franz Isaak.

Nun möchte ich dich nochmals bitten, sie in der Rundschau an die Oeffentlichkeit zu bringen. Wir waren kürzlich bei deinem Vetter P. Fast und haben dort dein Porträt, nebst deiner Frau und Tochter gesehen. Wir würden auch gerne sehen, wenn ihr auch alle zusammen bei uns einkehren wolltet.

Nebst Gruß von deinem kleinen Onkel
Kornelius Isaak.

Anm. Wir danken dir, lieber kleiner Onkel. Wir haben mit so vielen lieben Freunden Photos gewechselt, und würden es auch gerne mit euch tun — doch sind jetzt keine vorrätig. Gruß. Editor.

Memrik, den 28. Juni 1910. Werter Editor! Wünsche zuvor Gesundheit und Wohlergehen. — Wenn noch ein Plätzchen für meine Zeilen in der Rundschau offen ist, dann bitte, nachstehendes aufzunehmen.

Berichte mit diesem allen Geschwistern und Freunden, daß unser l. Bruder Abr. Schellenberg ,Schönsee, seit dem 21. Mai keine Stunde auf Erden mehr zählt. Die eingesargte Hülle des l. Bruders wurde am 24. Mai unter großer Teilnahme auf dem Schönseer Friedhofe, wo Großeltern, Eltern und auch mehrere Geschwister schon längst gebettet sind, hinaus getragen. Genannter Bruder kränkelte seit vergangenem Winter; zuletzt wurde die Krankheit ernster, und so kam die letzte Stunde in wenig Tagen heran; so mehr ohne Schmerzen und Klagen war sein Ende in völliger Ergebung in den Willen Gottes.

Mein Neffe David Schellenberg, Gretna, Manitoba, Can., notiert in No 26 der Rund schau über meine Trägheit im schreiben, worauf ich melde, daß ich im vorigen Jahr im November einen Brief an seine Adresse schrieb und bis zum Frühjahre d. J. auf Antwort wartete. Darauf erhielt ich ein Schreiben von ihm, in welchem ich um Briefe gemahnt wurde. Den 1. April d. J. schrieb ich wieder einen Brief an ihn (lang und breit), und den 1. Juni schrieb ich an seine Eltern David Schellenbergs auch noch einen Brief mit verschiedenen Mitteilungen. Wenn also die Postbediensteten meine Correspondenz nicht in ihren Säckel nehmen können, kann man ja mutlos werden zum schreiben. Deshalb wähle ich für heute die Rundschau, vielleicht erlangt man sein Ziel. Bemerkt noch daß die bekannte Adresse: Gretna, Manit., Can., schon mehr als 30 Jahre benutzt worden ist und die Briefe reell befördert wurden. Die andern Geschwister weilen noch, so viel ich weiß, unter den Lebenden. Die Schwester J. Reimer ist ziemlich altersschwach.

Wir sind mitten in der Ernte begriffen; der Ertrag wird über mittelmäßig sein; die Ernte ist dieses Jahr etwas früh.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und Leser,

Peter Schellenberg,
Memrik, fr. Schönsee.

Großweide, den 27. Juni 1910. Werte Rundschau! Sende dir vorerst an Editor und die werten Leser meinen Gruß. Wir sind schon ganz in der Ernte und somit wird der Bericht nur lückenhaft und einsilbig sein, denn bei der Hauptarbeit verweilen die Gedanken. Es bewahrheitet sich in beider Hinsicht was der liebe Heiland sagt: Das Feld ist weiß zur Ernte. Wir Menschen ernten unsere Getreidefelder, aber Gott erntet auch, indem recht viele durch den Tod abgerufen werden, von denen ich einige mir Bekannte melden will, daß auch ihre lieben Bekannten und Freunde drüben in Amerika es erfahren.

Man liest in der Rundschau, daß leider viele sehr wichtige Familienereignisse den nächsten Anverwandten nicht einmal berichtet werden; wovon zeugt das?

Gestorben sind in Schönsee dieses Halbjahr besonders viele, man sagte mir, neun erwachsene Personen.. Zuerst der noch ledige Heinrich Martens, fr. Liebenau (dessen Papa siecht noch immer so dahin); ferner Heinrich Bekker; Abr. Schellenberg; die Frau des Franz Wichert, geb Abrahams von Kleefeld; die alte Frau Peter Kliewer, 83 Jahre alt; die Frau des Heinrich Dürksen, gewes. Frau Heinrichs von Schardau, geb.Dück; in Altonau Pred. Schmidt, in Rückenau, eine Frau Penner an Krebsleiden; in Fürstenwerder die Frau des Predigers Abr. Ewert; und Joh. Flaming in Steinfeld. Hier in Großweide starb meine Cousine, die Witwe Franz Adrian, nahezu 80 Jahre alt. Dieses diene euch Lieben Peter Pankratz, Canton, Kan., als Bericht. Sie trug mir noch einen herzlichen Gruß an euch auf; sie ist daheim.

Noch gestorben ist der große Wohltäter Peter Schmidt, Steinbach; hierüber berichten hoffentlich noch andere ihm näherstehende; in Elisabeththal starb die alte Witwe Peter Schröder über neunzig Jahre alt; in Mariawohl starb mein mehrjähriger College als Vereinsmitglied, Peter Bergmann, im Alter von 79 Jahren; ist krank gewesen 47 Tage und die Zeit beinahe ohne Nahrung gelebt.

In Großweide hatten zwei Paare Silberhochzeit, Abr. Sudermanns und Hein. Unraus. Der Amerikaner Joh. Goossen hat Schlaganfall gehabt, bedient sich des Stockes zum Gehen.

Der Weizenpreis ist stark gefallen; trotzdem treiben die Arbeiter ihren Preis in die Höhe; die Hoffnung auf sehr viele Tschetwerte ist auch gesunken; Rost und Brand im Weizen verursachen es.

Einen Gruß an euch Lieben in Huntington Park; ist unser Brief angekommen? Kommt ihr zum Familienfest im September? Datum noch unbestimmt. Im Freundeskreise ist alles gesund.

Meine Briefe an Freund Friedrich Dirks S. D., find die angekommen? Grüße ihn hiemit herzlich.

Peter Neumann.

Kraßikow, Samara, den 27. Juni 1910. Werter Editor und Leser! Obwohl ich nicht wissen kann, ob es euch angenehm ist, wieder von unserer samarischen Ansiedlung ein paar unvollkommene Zeilen in der w. Rundschau zu lesen, so will ich dennoch so frei sein, ein weniges an die Adresse unseres l. Editors abzuschicken.

Die neueste Nachricht, die ich euch berichten kann, ist die, daß gestern 10 Uhr morgens der Grenznachbar Nikolai Thiessen nach schwerem Leiden (Lungenentzündung), wie wir Grund haben zu hoffen, selig entschlafen ist.

Ich weiß zwar nicht um den Bekanntenkreis des Verstorbenen, aber ich setze voraus, daß es manchen interessieren wird, zu erfahren, wer dieser Nikolai Thießen ist.

Er stammt von Alexanderkron, Molotschna, und kam auf folgende Weise hierher. Etliche Jahre nachdem die Molotschna Kolonie unser Land gekauft hatte, war der angrenzende Edelmann, Slobottschick, genötigt, Schulden halber sein Land zu verkaufen, und demzufolge kamen die Erben eines Jakob Regehr, ich glaube Schönfelder Wollost, hierher und kauften das Landgut, wie ich glaube 4000 Deßjatin.

Die Erben und Geschwister waren: Franz Regehr, Nikolai Thießen, Heinrich Thießen, Tobias Voth, Jakob Wieler. Genug, Nikolai Thießen hat sich als guter Grenznachbar bewährt, und was das Beste ist, er hat als Christ gelebt und ist als Christ gestorben. Er war Glied der Lugower Br. Gemeinde.

Den Editor und alle Leser herzlich grüssend, Euer geringer Mitpilger,

Heinrich Löwen.

. Saborowka, Sibirien. Werter Editor! Wir sind im Herbst 1908 von der alten Kolonie hierher gezogen. Die Billette für fünf und eine halbe Person kosteten 97 Rub. und 50 Kop. Der Winter setzte den 12. Okt. ein, waren froh, daß wir dort aufgenommen waren und Land bekamen. Im Frühjahre wurde Anna, 17 Jahre alt, und ich krank am Typhus; sie war sechs Wochen sehr krank, ich dagegen nur drei Wochen. Um einen Monat bekam ich die Pocken, aber nur leicht; Gottes Gnade war mit uns und ich war froh, noch wieder bei meiner Familie bleiben zu können. Im März sollten wir eingeführt werden, wurden aber getäuscht; dann kam von Petersburg die schriftliche Nachricht, daß wir eingeführt werden sollten, irgend, wo noch Raum wäre, aber die Natschalskow hatten taube Ohren. Wir waren sehr froh, als wir am 8. April eingeführt wurden.

In etlichen Tagen fuhren Franz Buhler und Sohn, ich und unser Sohn, ab nach dem Land; hatten etwas Saatgetreide, Hafer zu Futter, Egge, Mehl und Saatkartoffel mit, nahmen auch Kirgisen an zum Pflügen; Jakob eggte, und nachdem er die „Semlenka" gegraben, machte ich dieselbe fertig.

Nachdem wir die Kartoffel gepflanzt hatten, fuhren wir zurück, die Familie zu holen. Im August bekamen wir die Mithilfe, 430 Rubel. Ausgangs Juli wurde Jakob am Typhus krank; er war sechs Wochen sehr krank; der Herr hat wieder geholfen. Unser Sohn ist ziemlich hergestellt; zuweilen hat er Asthma.

Von zwei Deßjat. bekamen wir 18 Pud (Was? Ed.) Drei Deßjat. haben wir nicht gemäht, weil es zu trocken war. Wer frühe gesäet hatte, bekam vier Tschw. per Deßj. Gott sei Dank für seine gnädige Führung. Ich habe einen neuen Wagen, Putzmühle, Egge, und Sitzleiter angeschafft (Warum heißt das Ding „Sitzleiter? Editor.) Der Wald ist 90 Werst ab; wir holten uns drei Fuhren Holz und kauften für 50 Rub. Brennzeug.

Ihr Lieben im fernen Amerika, ich möchte gerne von euch Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen haben. Wir sind sehr arm, unsere Zukunft scheint dunkel; daher wende ich mich an die Rundschau um meine Freunde zu suchen. Da sind Jakob Penners, Isaak G. Klassens, Schellenbergs und Wolfen, alle Mutters Geschwister. Wie es scheint wird hier gut zu leben sein, wenn wir erst einen Anfang haben. Vaters Brüder Peter Joh. Friesen ist vom Fürstenland nach Plum Coulee, Manitoba, gezogen. Abr. Friesen war mein Vater; meine Mutter war eine Judith Klassen, Pred. Isaak Klassens Tochter. Joh. Görzens und Aron Dörksens sind auch sehr gegrüßt, sowie alle Onkel und Tanten sind herzlich gegrüßt.

Meine liebe Frau ist eine geb. Quiring; sie hat einen Bruch und möchte gerne geholfen sein, aber wir sind mittellos.

Joh. A. Friesen.

Friedensfeld, Pawlodar, Sibirien, Rußl.

Tiegenhof, den 28. Juni 1910. Werte Rundschau! Möchte mit diesen Zeilen die herzlichsten Grüße und Wohlwünsche über den Ocean senden, an den lieben Editor samt Familie und die lieben Geschwister Abr Reimer, Nebraska. Euren mir so sehr lieben Brief erhielt ich gerade vor Pfingsten; gab denselben sogleich Geschw. K. Epp usw.; derselbe hat hier so die Runde gemacht; habt herzlich Dank dafür. So Gott will, antworte ich bald.

Den lieben Geschwistern Jakob Friesen, Oklahoma; daß ich manchmal mehr schreiben könnte, gebe ich zu; aber daß ich nicht mehr arbeitet oder arbeiten kann — nein nein, ich habe es noch immer sehr drock. Lacht nur nicht, und fragt auch nicht womit denn wohl. Habe ja doch eine große Wirtschaft — wer so 1000— 2000 Deßj. Land hat, dem wird es wohl spassig vorkommen, wenn ich „groß" schreibe mit 170 Deßj. aber ich rechne das schon groß. Habe mein Land abgegeben zum Besäen dieses Jahr, bekomme die Hälfte, weil meine beiden Söhne auf der Forstei dienen; ich und meine Tochter, 19 Jahre alt, sind allein zuhause, wir halten das Vieh zum Brache pflügen. Haben sieben Deßj. Mais und Kartoffel zu jäten, im Garten gibts auch noch immer viel zu tun. Ich schreibe auch viel; dieses ist der 135. Brief im halben Jahr. Dann habe ich auch meine Arbeit auf geistigem und geistlichem Gebiet, als Prediger, lesen und forschen im lieben Gotteswort, was noch viel zu wenig wird, denn Jesus sagt: „Suchet in der Schrift"; lesen auch zehn verschiedene Zeitschriften. Heißt das nicht auch arbeiten? Dann noch gastriren, was ich auch sehr liebe. Bitte deswegen, schreibt nur mehr, wenn auch durch die liebe Rundschau; freute mich,ein paar Aufsätze von Freund Jakob Pauls, Kansas, zu lesen. Bitte um mehr.

Den lieben Geschwistern Nikolai Hieberts, Minnesota, mit allen ihren lieben Geschwistern einen herzlichen Gruß. Daß eure liebe Tante, meine Cousine Witwe Joh. Wiens, Altonau, gestorben und begraben ist, werdet ihr schon erfahren haben; sie hat ja noch eine liebe Tochter in Amerika.

Mein lieber Stiefvater, Abr. Olfert, fr. Liebenau, war im Frühjahr eine Woche hier; er ist noch ziemlich munter in seinem 85. Lebensjahr; er läßt durch mich seinen Freund Pred. Peter Unruh und Familie Bothen, welches seine Schwägerin war — von Liebenau ausgesiedelt — sehr grüßen und bittet um Nachricht von dort.

Wir sind in einer unserer besten Ernten; viel Getreide hat sich so gelagert, daß es fast nicht zu mähen geht.

Gruß mit Röm. 14, 19.

Jakob Enns.

Wir sind immer geneigt, an der Treue der anderen zu zweifeln, wenn wir uns selbst auf einer Untreue ertappt haben.

Zeitereignisse.

Der angebliche Gattinmörder und seine Begleiterin, Frl. Leneve, von Inspektor Dew festgenommen.

Father Point, Queb., 1. August. Dr. Hawley Harvey Crippen und Ethel Clara Leneve, seine Stenographin, die nach dem Verschwinden von Belle Elmore, des Arztes Gattin aus London flohen, wurden hier an Bord des Dampfers „Montrose" verhaftet. Der Inspektor Dew von Scotland Yard, der die beiden über den Ozean verfolgte und vor ihnen hier eintraf, identifizierte sie. In Begleitung von zwei canadischen Polizeibeamten bestieg Dew den Dampfer hier um 8 Uhr morgens, und 15 Minuten später war das Paar in Haft. Crippen blieb gefaßt, wenn auch seine Verhaftung ihn niederschmetterte, seine in Männerkleidern befindliche Begleiterin brach jedoch zusammen und schluchzte hysterisch.

Nach einem kurzen Aufenthalt hier setzte die „Montrose" ihre Fahrt nach der 160 Meilen entfernten Stadt Quebec fort, wo das Paar ins Gefängnis gebracht werden wird. Crippen ist der Ermordung einer unbekannten Frauensperson, mutmaßlich seine Gattin, angeklagt; das Mädchen wrd als Mitschuldige festgehalten. Beide werden am nächsten Donnerstag, von Dew bewacht, auf dem „Royal George" die Rückfahrt nach England antrten. Die verflossene Nacht war für Inspektor Dew eine der größten Aufregung. Dew fühlte sich in seiner Berufsehre stark angegriffen, weil Crippen, den er in London nur zu verhaften brauchte, ihm auf Ehrenwort versicherte, er werde nicht fliehen, sondern an der Aufklärung des Geheimnisses, das das Verschwinden seiner Gattin umgab, mithelfen. Dew verleß sich darauf, und Tags darauf war Crippen mit Frl. Leneve verschwunden. Dew wurde darauf in der Presse und im Parlament scharf angegriffen, und es war daher für ihn Ehrensache, des Paares habhaft zu werden. Er verbrachte die Nacht an der Seit des hiesigen Funkentelegraphisten, der mit der „Montrose stetig in Verbindung war.

Inspektor Dew, der Polzeichef von Quebec und der frühere Polizeichef jener Stadt hatten sich jedoch auf dem Tender des Lootsenbootes eingeschifft, der voraus fuhr. Alle hatten Lootsenkleider an, und Dew hatte außerdem, um sich unkenntlich zu machen, eine Lootsenschutzkappe angezogen. Er wollte nicht, daß Crippen ihn vorzeitig erkennen sollte, da Dew befürchtete, er werde in diesem Falle einen Selbstmordversuch machen. Vier Matrosen ruderten den Tender nach der „Montrose", und Dew und seine Begleiter gingen an Bord. Crippen befand sich nahe der Brüstung und unterhielt sich mit dem Schiffsarzt. Er war sichtlich nervös und warf forschende Blicke um sich. Zu dem Schiffsarzt sagte er, als er drei drei Lootsen erblickte: „Es kommen drei Lootsen an Bord, ist dies nicht ungewöhnlich?" Ehe der Angeredete eine Antwort geben konnte, war Dew an der Seite des Flüchtlings und sagte: „Crippen, Sie sind verhaftet." Wie von einer Schlange gestochen fuhr der Arzt zurück, alles Blut wich aus seinem Gesicht, als er Dew erkannte, sein Atem ging stoßweise und er brachte nur etliche gurgelnde Töne hervor. Während er nach der Kapitäns Kajüte geführt wurde, sagte er: „Gott sei Dank, daß die Ungewißheit vorüber ist, und ich bin froh darüber." Sobald Crippen festgenommen war, eilte Dew nach der Kajüte von Frl. Leneve, wo er sie vorfand, noch als „John Robinson Jr." verkleidet Als sie für verhaftet erklärt wurde, brach sie zusammen und verfiel in hysterische Weinkrämpfe. Sie wurde sofort in ihrer Kajüte eingeschlossen, und gezwungen, Frauenkleider anzuziehen. Crippen sowohl als Frl. Leneve werden scharf bewacht, auf daß sie nicht Selbstmord begehen können.

Sobald die Verhaftung der beiden vorgenommen war, wurde den wartenden Zeitungsleuten und Photographen gestattet, an Schiffsbord zu kommen. Sie fanden Crippen mit Handschellen in einer und Frl. Leneve unter der Obhut eines Arztes in einer andern Kajüte. Unter den Passagieren wirkte die Doppelverhaftung wie eine Bombe. Sie hatten sich zwar über die zahlreichen Funkendepeschen, die während der Fahrt eintrafen, gewundert, aber bis zur letzten Minute blieb ihnen verschwiegen, daß der Reverend Robinson" und sein „Sohn" der angebliche Gattinmörder und Fräulein Leneve waren.

Starke Bevölkerungszunahme.

Washington, 27. Juli.

Laut Ankündigung des Zensusamtes betrug die Bevölkerung von Columbus, Ohio, bei der letzten Zählung diesen Sommer 181, 548 Köpfe. Es ist dies eine Zunahme von 55,988 Personen oder 44.6 Prozent seit dem Jahre 1900.

Nicht so sehr hat sich die Bevölkerung von Rock Island, Ill., vermehrt, denn während sie im Jahre 1900 19,493 Köpfe betrug, zählte sie bei der diesjährigen Zählung nur 24, 335, was immerhin eine Zunahme von 4,942 Personen ist in zehn Jahren.

Der erste Zug durch den Tunnel.

Der Tunnel der Michigan Centralbahn ist fertig, und gestern Abend ging der erste Zug der Bahn von Detroit nach Windsor hinüber. Auf diesem Zuge saß Wm. K. Vanderbilt jr. von New York, der ein Direktor der Bahn ist und ein größerer Aktien Inhaber derselben ist. Mit ihm befanden sich auf dem Zuge mehrere Bahnbeamte der Linie. Vanderbilt kam gestern Morgen kurz nach 11 Uhr in Detroit an und inspizierte sofort die Schuppen der Bahn, welche sich unter Konstruktion am Fuße der 28. Straße befinden.

Zwei Halte wurden während der Fahrt im Tunnel gemacht und in der Pause die sämtlichen Fahrgäste photographiert.

Die Fahrt dauerte neun Minuten, die Pause mit eingerechnet. Als man an der kanadischen Seite wieder heraus kam, war Vanderbilt ganz begeistert von der Fahrt durch den großartigen Tunnel, der zehn Millionen Dollars gekostet hat.

Im Oktober soll der Tunnel für den regelmäßigen Zugverkehr fix und fertig sein und dann werden die Züge regelmäßig durchlaufen.

Für County Option.

Grand Island, Neb., 27. Juli.

Die populistische Staatskonvention entschied sich für County Option und nahm dann einen Beschluß an, daß sie **keinen Kandidaten unterstützen wollte, der nicht zu Gunsten von County Option wäre.**

Standard Oil Co. und Rockefeller verklagt.

Findley O., 29. Juli.

Eine Schadenersatzklage wurde in dem hiesigen Gericht gegen die Standard Oil Co. von New Jersey und die von Ohio, sowie gegen J. D. Rockefeller eingereicht. Sie fordern $550,000 Schadenersatz. Sie behaupten, daß die Verklagten durch ihr Oelmonopol ihnen durch Herabsetzung der Preise solche Konkurrenz machte, daß sie Verluste in ähnlichem Betrag erlitten. Die drei Kläger waren früher im Oelgeschäft.

Millionen-Schenkung.

Chicago, Ill., 24. Juli.

Der Chicagoer Philanthrop Dr. D. K. Pearsons nähert sich dem Ziel seiner Wünsche, welches darin besteht, sein Millionen betragendes Vermögen für die Jugend der Ver. Staaten zu verwenden. Er bietet jetzt seinen Wohnsitz in Hinsdale zum Kauf an und wird, so bald dieser veräußert ist, den Rest seiner Tage in einem Sanatorium verleben. Er wird am 14. April k. J. 91 Jahre, und denkt bis dahin den Colleges, welche bereits $6,000,000 von ihm erhalten haben, den Rest seiner Reichtümer zugewandt zu haben.

Ballinger entlastet.

Washington, D. C. 25. Juli.

Der gemeinschaftliche Kongreßausschuß, welcher 5 Monate hindurch die Streitsachen zwischen Richard A. Ballinger, Sekretär des Innern, und dem früheren Oberförster Pinchot und dem früheren Landagenten Glavis untersuchte, ließ seine Befunde bekannt werden. Mit sieben gegen fünf Stimmen spricht der Ausschuß Herrn Ballinger frei, und sein Befund bildet zugleich eine Verdammung des Verhaltens seiner Ankläger, namentlich Pinchots.

Gegen Wandelbilder des Faustkampfes zwischen Jeffries und Johnson.

Houston, Tex., 29. Juli.

Durch Zuruf nahm das Unterhaus der Staatslegislatur eine Vorlage an, durch welche die Schaustellung von Wandelbildern des Preiskampfes zwischen Jeffries und Johnson in Texas verboten wird. Auch ein Amendment wurde angenommen, durch welches die Vorführung von Bildern, die Bahnräubereinen und ähnliche Vorgänge darstellen, verboten werden.

Die Zahl 13 und die Ver. Staaten.

Für die abergläubischen Gemüter, die mit ahnungsvollem Schauer in der Zahl 13 den Vorboten schlimmen Unglücks und einer düsteren Zukunft sehen, ist die Entwicklung und der Aufschwung Amerikas ein lehrreiches Beispiel dafür, daß die Zahl 13 auch Glück bedeuten kann. Denn Amerika wurde an einem 13. entdeckt, die Ver. Staaten setzten sich ursprünglich aus 13 Staaten zusammen, die erste amerikanische Flagge hatte 13 Sterne und 13 Streifen, die Devise „E pluribus unum" weist 13 Buchstaben auf. Die Freiheit im amerikanischen Wappenschilde ist mit 13 Sternen gekrönt, der Adler des Wappens hält in einer Klaue 13 Spieße, in der andern einen Oelzweig mit 13 Blättern, er trägt auf der Brust ein kleines Schild mit 13 Streifen und jeder Flügel des Adlers hat 13 Federn. Es gibt wohl wenige Staaten, bei welchen die Zahl 13 eine so große Rolle spielt, und die wirtschaftliche und politische Entwicklung Amerikas hat gezeigt, daß sich mit der Zahl 13 recht gut leben läßt.

Pinchot ist Gouverneurskandidat.

New York, 29. Juli.

Gifford Pinchot, der Forstmeister unter der Administration Roosevelts, der dann von Taft seines Amtes entsetzt wurde, ist Kandidat für das New Yorker Gouverneursamt. Es heißt, daß der Expräsident Roosevelt der Kandidatur nicht unfreundlich gegenübersteht, doch hat Herr Roosevelt sich bestimmt geweigert, sich über die Kandidatur Pinchots auszusprechen.